

5.3 Gestaltungsspielräume für einen sozialökologischen Wandel

Nähern wir uns dem Gegenstand zunächst ganz grundsätzlich: Inwieweit ist Zukunft durch den Menschen überhaupt plan- und gestaltbar? Dazu finden sich divergierende Auffassungen im Material. So verweisen Befragte etwa darauf, dass weltumspannende Widerfahrnisse wie die Corona-Pandemie jegliche Vorhersagbarkeit und damit Plan- und Gestaltbarkeit des Zukünftigen unterwandern (z.B. Gr. 6, S. 1). In unterschiedlicher Weise sprechen sich auch David (»DB«) und Caro (»CG«) für die These der begrenzten Plan- und Gestaltbarkeit aus:

288 DB: Ähm (2) und denke, wenn man so realistisch (.) denkt,
289 muss man halt auch sowas im Hinterkopf haben, dass man
290 nich irgendwie (.) zu viel will und realistisch auch
291 schaut, was (.) ja wie so im Lauf der Geschichte
292 Veränderungen sin und ich mein, da sin wir jetzt ja eh
293 in nem Zeitalter wo das so schnell wie noch nie
294 passiert, aber trotzdem, wir sind ja auch immer noch
295 irgendwie nur Menschen //SF: hm//. (4) °Mh°(Gr. 2)

417 CG: [...] U:nd ja (.) das ist das eine und ich glaub auch
418 nicht, dass man im [Wortfindung] Vorhinein @ja@ //SF:
419 ja// ähm, sorry, irgendwie ein: neues System planen
420 sollte oder so, sondern dass es glaub ich wirklich im
421 Entstehen is. Weil ich glaub, was Simone gemeint hat,
422 es hat niemand vorhergesagt, okay, wir planen jetzt
423 Kapitalismus oder so und das und das machen wir jetzt.
424 Also dass es bestimmt irgendwie ja ein Wandel ist und
425 das dann irgendwie entsteht so. //SF: ja// (5) (Gr. 7)

Für David ist die Gestaltbarkeit sozialen Wandels durch die Grenzen abgesteckt, die uns das Menschsein auferlegt (was genau damit gemeint ist, bleibt offen). Auch wenn er sich der Zeitdiagnose einer zuvor ungekannten Beschleunigung sozialen Wandels anschließt

(»so schnell wie noch nie«, Z. 293), scheint ihm der Erfahrungshorizont noch als geeignete Folie, um den Erwartungshorizont zu bestimmen (Koselleck, 2010). Caro referiert mit der Entwicklung des Kapitalismus ebenfalls auf das Vergangenheitsgeschehen und folgert, dass sozialer Wandel (bis zu einem gewissen Grade) unverfügbar sei. Diese Unverfügbarkeit oder genauer die begrenzte Vorhersagbarkeit kann – wie an späterer Stelle erörtert (S. 355ff.) – auch zum Quell der Hoffnung werden. Eine andere positive Deutung von Kontingenz, wie sie von Felix in Anschlag gebracht wird (Gr. 4, S. 2), affirmiert hingegen die Gestaltbarkeit von Geschichte durch menschliches Tun: Uns heute selbstverständliche gesellschaftliche Gegebenheiten waren unseren Vorfahr*innen noch unvorstellbar und verdanken sich maßgeblich den Anstrengungen sozialer Bewegungen (z. B. der Frauenrechtsbewegung).

War gerade von sozialem Wandel im Allgemeinen die Rede, soll dieses Kapitel spezifischer davon handeln, wie Gestaltungsspielräume bzw. prozesshafte Zukünfte seitens Klimabewegter im Modus des Auslotens (siehe Abs. 5.5.2) ausgemalt werden, auch im Zusammenhang mit konkreten Akten der Zukunftsgestaltung. Diese Ausführungen sind insbesondere vor der Folie der zuvor herausgearbeiteten Gestaltungshorizonte anzusiedeln, wovon die Kategorie der Gestaltungsspielräume akzentuierend zu unterscheiden ist. Im Zentrum steht im Folgenden die in den Gesprächen vielbeackerte Frage, wie die formulierten Zielvorstellungen zu erreichen sind – dass diese Frage derart zentral ist in den Gesprächen, ohne dass ich derlei explizit anstoße, weist uns auf die Bedeutung der Imagination als Bewältigungsgeschehen hin, die noch zu vertiefen sein wird (Kap. 5.6). Das vorliegende Kapitel gliedert sich dabei in zwei Teile: Zuerst soll es um Möglichkeiten (und Grenzen) der Anbahnung eines sozialökologischen Wandels gehen, sowohl im hiesigen gesellschaftspolitischen als auch im globalem Maßstab (Abs. 5.3.1). Im Zuge dessen gebe ich u. a. Schlaglichter auf sich im Material artikulierende Menschenbilder bzw. Facetten des Menschseins, aus denen die Teilnehmenden strategische Schlussfolgerungen ableiten. Im zweiten Teil liegt der Akzent auf dem strategischen Klimaschutzhandeln bzw. der praktischen Realisierung von Gestaltungsspielräumen (Abs. 5.3.2). Als klimaschutzrelevante Formen des Handelns sind hier das Konsum-, Mobilisierungs-, Protest- und Nischenhandeln im Fokus.

5.3.1 Möglichkeiten und Grenzen der (welt-)gesellschaftlichen Etablierung nachhaltiger Lebensformen

Impulsgebende Instanzen und Momente eines sozialökologischen Wandels

Eine Frage, auf die sich die Gruppendiskussionen wiederholt einpendeln, ist die nach der gesellschaftlichen Instanz, von der der Impetus zum Wandel ausgehen soll und kann. Über die Gespräche hinweg zeichnet sich hier ein *Wertkonflikt* ab: zwischen der Verpflichtung auf den Schutz der Lebensgrundlagen einerseits und auf die Prinzipien der liberalen Demokratie andererseits. Konkreter heißt das: Eine staatlich initiierte Regulierung hält man für notwendig, praktikabel und rasch umsetzbar, diese sollte jedoch – und das ist die Krux – von einer Bevölkerungsmehrheit getragen werden. Diese Mehrheitsfähigkeit der Nachhaltigkeitsmaßnahmen sieht ein Teil der Teilnehmenden derzeit nicht ge-

geben. Wünschenswert sei, so ein Teilnehmer (Gr. 3, S. 14), dass die Menschen »freiheitlich diese, (.) dieser perfekten Idealvorstellung nachkommen und das (.) ist genau das Problem @(.).@«. Ein Hinwirken darauf ist langwierig, was angesichts des sich schließenden Zeitfenster zur effektiven Klimawandeleindämmung zum Problem wird (Gr. 5, S. 15). Beschleunigt werde der Transformationsprozess, so antizipieren mehrere Teilnehmende (z.B. Gr. 9, S. 8), wohl erst dann, wenn hierzulande bereits katastrophale Zustände eingetreten sind.

Eine wenig konsensfähige Position im Hinblick auf den angesprochenen Wertkonflikt wird von Mia vertreten. Demnach wäre auf diesem Gebiet ein zügiger Beschluss von Verboten und Geboten seitens der Regierung angezeigt – unabhängig von der Bevölkerungszustimmung (Int. 3, S. 18): »Ähm und deswegen kann man ja auch einfach viel mehr Sachen verbieten so in die Richtung, ohne zu fragen, einfach weils gut für uns ist und für die Welt«. Argumentativ stützt sie sich dabei auf eine Analogie: Auch andere Handlungen mit Selbst- und Fremdschädigungspotenzial (wie der Konsum bestimmter Drogen) seien verboten und hier wie dort könne man »eindeutig sagen, was gut und schlecht ist« (ebd.). Sie räumt jedoch gleichzeitig ein: »[...] es ist dann natürlich bisschen diktatorisch, @ist auch schwierig@« (ebd.). Abweichend hiervon wird der Wertkonflikt im folgenden Gruppendiskussionsauszug von Sia (»SE«), Mark (»ME«) und Alina (»AE«) verhandelt:

- 618 SE: Ja ich glaub, wie du eigentlich, oder wir habns glaub
 619 ich n paarmal angesprochen, dass wir eigentlich von
 620 höherer Stelle irgendwie, wie jetzt bei der Pandemie
 621 eben die Maskenpflicht, dass es irgendwie jemanden
 622 braucht, der uns das vorschreibt, damit das auch so
 623 passiert, also damit n Großteil einfach mitmacht,
 624 braucht's ähm Regeln dafür (2), ich denk, dann würd's
 625 halt schneller gehen //AE: ()//. Genau. Dann ist das
 626 halt keine, sag ich mal so Revolution von unten,
 627 sondern würde dann, das hätte ne größere Reichweite in
 628 kürzerer Zeit. (4)
- 629 ME: Ja: aber, also da hab ich dann auch wieder irgendwie,
 630 also ja irgendwie (.) seh ich das auch so, ja
 631 vielleicht des von höherer Instanz, vielleicht dann
 632 dass Vorgaben geben muss oder sollte. Allerdings hab
 633 ich dann auch wieder Sorge, dass es dann halt erst
 634 recht, dass sich dann erst recht Gegner (.) bilden.
 635 Also auch wieder (.) weiß ich nicht, so wie die
 636 Querdenkemonstrationen //SE: ja//, dass es dann
 637 halt Demonstrationen gegen Umweltschutz gibt, also
 638 dass oder dass des mehr wird.
- 639 AE: Oder was ich mir zumindest denk oder zumindest, man
 640 muss ja die Ökoprodukte jetzt nicht speziell fördern,
 641 aber dass zumindest die andern Produkte nicht mehr

642 gefördert werden, weil sie so viel Schaden anrichten,
 643 //SE: ja// also //ME: ja//, dass //SE: ja// zumindest
 644 ähm (.) reale Preise existieren oder realere, wenn
 645 auch nicht alles berücksichtigt wird und das sind ja
 646 dann eher Anreize seine Landwirtschaft umzustellen an
 647 und es wird ja nichts verboten. Also es is ja weder,
 648 also dass man mehr mit ähm (1) ja Geldanreizen spielt,
 649 als mit //SE: ja// Verboten.
 650 SE: Nee ich meinte jetzt grad eher auch so ne Lenkung vom
 651 Markt eigentlich durch höhere Instanzen, egal wie das
 652 Jetzt sein mag, also dass man vielleicht jetzt nicht
 653 sagt, äh es ist jetzt hier Biokaufpflicht, sondern
 654 dass eben wie Alina meinte, das mehr übern Markt
 655 geregelt wird. Nur dafür braucht's, (.) des kann ich
 656 halt als Einzelperson nich entscheiden, sondern dafür
 657 braucht's wieder politische Instanzen, die das so
 658 entscheiden und das wird auch wieder erst gehn, wenn
 659 ne große Mehrheit hinter denen steht und die wiederum
 660 wählt (.) in nem demokratischen System, damit des
 661 passiert. Und des ist aber halt wieder so n Problem,
 662 es muss sich erst wieder ne große Basis bilden, die
 663 sowas entscheidet und des kostet halt wieder Zeit (.)
 664 und es ist halt einfach grade nich ähm wichtig genug
 665 anscheinend, sonst hätten wir's schon oder wärn schon
 666 bisschen Schritte weiter und müssten nicht mehr so
 667 krass dafür kämpfen. (Gr. 5)

Vor der Folie der Maskenpflicht¹ (dem vergleichsweise konsequenten Umgang mit einer anderen Krise also) postuliert Sia, es sei wichtig, »von höherer Stelle« (Z. 619f.) Verbote und Gebote zu verabschieden. Daraufhin bringt Mark jedoch die Sorge zum Ausdruck, dass solche Beschlüsse Unmut schüren und eine Protestwelle – vergleichbar mit den Querdenkenprotesten – lostreten könnten. In Reaktion darauf sprechen sich Sia und Alina für weichere Regulierungsinstrumente aus, insbesondere für das Schaffen von Anreizen für Klimaschutz (und sei es nur die Aufhebung klimaschädlicher Anreize). Zudem wird unterstrichen, dass solche Regierungsentscheidungen demokratisch legitimiert sein müssten.

1 Auch an anderer Stelle erörtert eine Teilnehmerin dieser Diskussion, die weitestgehend akzeptierte Maskenpflicht habe aufgezeigt, was für ein »Potential für Veränderung« vorhanden sei (Gr. 5, S. 13).

An dieser Passage wird mindestens dreierlei sichtbar: Die Coronakrise bietet erstens eine Vorlage, um Forderungen und Antizipationen im Zusammenhang mit der Klimakrise zu formulieren. Hier wie andernorts ergibt sich zweitens der schon zuvor erwähnte Eindruck, dass mit der Diffamierung von Klimaschutzpolitik als Freiheits- und Demokratieunterwanderung vorrangig defensiv umgegangen wird. Entsprechend denkt man in den Gruppendiskussionen ausgiebig darüber nach, wie die nötigen Abstriche in der Konsumwahlfreiheit möglichst attraktiv »verkauft« werden könnten. Drittens unterstreicht die Passage, dass die in einschlägigen Diskursen zuweilen pauschal auseinandergehaltenen Ebenen »von unten« und »von oben« in einem demokratischen System nicht zu trennen sind. Klimapolitische Initiativen müssten also, wie ein Diskutant betont, »Hand in Hand« beiderseits angestoßen werden (Gr. 4, S. 3).

Über die Ausführungen hinweg gehen die Auffassungen der Klimabewegten in der Frage auseinander, ob eine konsequente Klimawandelpolitik derzeit vor allem an einem *Zustimmungs- oder Repräsentations- bzw. Demokratieproblem* krankt. Kritisch ist insofern die (gegenwärtige) Mehrheitsfähigkeit konsequenter Klimaschutzpolitik in der Bevölkerung. Wird diese wie in der obigen Passage verneint, so erscheint die *Mobilisierung von Zustimmung* angezeigt. An vielen Stellen sind dementsprechend Möglichkeiten und Grenzen der Konsens- und Aktionsmobilisierung Gesprächsgegenstand. Als gangbaren Weg weisen die Teilnehmenden hier etwa die Verabschiedung von Maßnahmen aus, die wahrscheinlicher auf allgemeine Akzeptanz stoßen (wie das Setzen auf ökonomische Anreize). Auch lässt sich die Betonung positiver Aspekte eines sozialökologischen Wandels in der Klimakommunikation hierunter fassen (Stichwort Zeitwohlstand). Wie wir im weiteren Verlauf sehen werden, begründen die Teilnehmenden das eigene Mobilisierungshandeln vielfältig (S. 293ff.) und reflektieren Mobilisierungsmöglichkeiten vor der Folie verschiedener Menschenbilder (S. 285ff.).

Andere Gesprächsauszüge antworten in erster Linie auf die These, dass ein *Repräsentationsproblem* vorherrscht. Im Subtext könnte dies auch der nächsten Passage entnommen werden, in der Felix (»FD«) auf die Äußerung von Julian (»JD«) hin postuliert, dass ein beherztes Vorgehen der Regierenden ohne Druck »von der Straße« unwahrscheinlich ist:

- 122 JD: Da muss dann dieser Druck aufgebaut werden, wie kann da
123 Druck aufgebaut werden, dass tatsächlich äh (1) ähm
124 passiert. (2) °Ähm°. (2)
125 FD: Und ich glaub der müsste halt von unten kommen, also
126 ähm (1) leider, ich glaub, äh also, eigentlich wärs
127 natürlich schön, wenn das irgendwie auch durch äh glaub
128 ich Parlamente und Regierungen und so kommt. Aber ich
129 glaube, dass ähm, (.) das entweder Hand in Hand gehen
130 muss oder zumindest dann von, von der Straße irgendwie
131 deutlich mehr Druck kommen muss, äh, dass sich da auch
132 was tut. [...] (Gr. 4)

Den politischen Repräsentant*innen spricht Felix hier mit bedauerndem Unterton die Bereitschaft zur Klimawandelbekämpfung ab. Erst durch *zivilgesellschaftlichen Protest*

(siehe S. 300ff.) ließen sie sich zum Handeln bewegen. Von einer Grandparents for Future-Aktiven wird diese Möglichkeit dabei plausibilisiert, indem sie den Bogen zur Anti-AKW-Bewegung spannt (Gr. 8, S. 7). Protesthandeln ist in den Äußerungen im Allgemeinen eingebettet in eine Öffentlichkeit, in der Anliegen verschiedener Interessensgruppen darum konkurrieren, Gehör zu finden. Der politische Raum gestaltet sich damit als diskursive Kampfarena. So äußert Inge, es sei an der Zeit, »diese Stimmungen äh: in die Gesellschaft zu bringen und die auch laut zu machen, das find ich wichtig. Damit nicht andere Bestrebungen noch lauter werden« (Gr. 9, S. 7).

Ausgehend von der Diagnose eines Defizits in der demokratischen Repräsentation leitet man auf Bewegungsebene seitens der LG Forderungen nach der Einrichtung von Bürgerräten als weiterer demokratischer Institution ab. Wie andernorts näher ausbuchstabiert (siehe S. 255f.) ist mit solchen und ähnlichen Überlegungen eine *Demokratisierung* durch Bürgerpartizipation und eine stärkere Kontrolle lobbyistischer Aktivitäten angedacht. Damit verbunden stellt sich die Frage nach der Legitimität der Interessensrepräsentation im derzeitigen politischen System, danach also, wer hier eine Stimme und wessen Stimme wie viel Gewicht bekommt. So erscheint den Klimabewegten der Einbezug der (Existenz-)Interessen aller erstrebenswert, einschließlich der Anderswo-, Nach-Geborenen und Nichtmenschen (siehe S. 257ff.). Damit konfligiert allerdings die Beschaffenheit der hiesigen politischen Ordnung. Insofern stellt sich die Frage, ob nicht eine *prinzipielle strukturelle Umgestaltung* des politischen Systems vonnöten wäre, um diese Interessen adäquat einbeziehen zu können. Transformatives Instrument einer Umgestaltung ist laut einem Teilnehmer eine gesellschaftliche Debatte, die »möglichst breit geführt wird« (Gr. 4, S. 4) und im Idealfall eine Neuaushandlung der vorherrschenden politischen Leitorientierungen hervorbringt. Erschwert werde eine solche Aushandlung jedoch durch den Widerspruch, dass sämtliche zur Verfügung stehende Artikulationsräume systeminhärent seien (Gr. 4, S. 4). Auch Kurt geht von einem Repräsentationsproblem aus: Seiner Auffassung nach hat nicht die Mehrheit der Bevölkerung, sondern eine vom Wachstumskapitalismus profitierende Minderheit hierzulande die »Zügel in der Hand«. Vor diesem Hintergrund antizipiert er einen innergesellschaftlichen Machtkampf (Gr. 9, S. 11) und stellt diesen im Verbund mit dem angestrebten Drehen an den großen »Stellschrauben« in die Tradition des Ringens um eine sozialistische Gesellschaftsform (S. 9). Damit verbindet sich in der Diskussion auch die Gegenüberstellung zweier grundlegenden Transformationsdynamiken, revolutionärer Umwälzungen auf der einen und Reformen, die ohne einen radikalen Bruch auskommen, auf der anderen Seite.

Um zu einem vorläufigen Fazit zu gelangen: Zu Anfang habe ich zu zeigen versucht, dass Teile der Ausführungen um einen Wertkonflikt kreisen. Dem zugrunde liegt die Annahme, dass die Mehrheitsfähigkeit für eine konsequente Klimapolitik derzeit noch nicht gegeben ist. Von dieser Annahme ausgehend wird über Möglichkeiten und Grenzen der Konsensmobilisierung nachgesonnen. Andernorts wird das Grundproblem vornehmlich als Repräsentations- bzw. Demokratiedefizit identifiziert, woran sowohl systeminhärente als auch radikalere Transformationsüberlegungen anschließen.

Sozialökologischer Wandel auf globaler Ebene

Wenngleich die Zukunftsimaginationen i.d.R. vor dem Werthorizont der globalen Gerechtigkeit anzusiedeln sind, wird die sozialökologische Transformation dennoch oftmals aus nationaler Perspektive beleuchtet. Diese Perspektivenverengung erklärt sich ein Befragter damit, dass die solchermaßen in den Blick gefassten Gestaltungsspielräume demokratisch legitimierbar sind (Gr. 1, S. 7). In den vergleichsweise spärlicheren Ausführungen zur globalen Krisenbewältigung wird vermehrt einer negativen Erwartungshaltung Ausdruck verliehen (siehe z.B. Gr. 10, S. 1f.). Diese Krisenbewältigung, damit die Kooperation verschiedener staatlicher Akteure, wird i.d.R. an die Etablierung einer durchsetzungsfähigen globalen Institution gekoppelt (siehe z.B. S. 261f.).

Sarahs (»SP«) untenstehender Äußerung lässt sich entnehmen, dass mit dem Argument der globalen Trägheit nicht selten ein mangelnder Handlungswille rationalisiert wird. Gerade angesichts der Vorbildwirkung, die ein beherztes Vorgehen Europas entfalten könne, hält sie das so begründete Abwarten jedoch für unangebracht:

375 SP: [...] Also ich glaub, dass es weltweit oder global
376 gesehn noch, noch dauert //mhm// aber ich glaub schon,
377 dass (.) einfach aufgrund des, des Zwangs, weil
378 irgendwann muss ja etwas passieren //mhm// sonst,
379 sonst @wars des ja@ //ja// also (.) drastisch
380 gesprochen //mhm// wird, wird des sich schon
381 irgendwann ändern, ich glaub, es dauert nur vermutlich
382 zu lange //hm (2) ja// (.) Ja. Aber de-, des is jetzt
383 meiner Mein-, also es is jetzt kein Grund zu sagen:
384 Naja dann machen wir vorsichtshalber in Europa lieber
385 auch nix, solange //mhm// die da in China nich
386 anfangen. Also ich finde, es is sehr wichtig, dass man
387 (.) immer erst mal vor der eigenen Tür kehrt und sagt:
388 Naja (bei-), dann guck ich halt, was ich machen kann
389 und dann, dann kann ich mit dem Finger auf die andern
390 zeigen und sagen und ne Möglichkeit auch zeigen: Hey,
391 seht doch mal, es funktioniert ja auch anders. Ihr
392 könnt des ja vielleicht auch mal übernehmen und
393 //mhm// was haltet ihr denn davon? //Ja// [...] (Int. 4)

In einer anderen Sequenz geht es darum, von welchen Weltregionen ein solches Vorgehen zu erwarten ist. Damit schließen die Diskutierenden Sofie (»SB«) und Agnes (»AB«) an eine meinerseits aufgeworfene Frage nach ihren Erwartungen für das Jahr 2050 an:

242 SB: Ich find des irgendwie auch sehr weit weg @(.)@ //SF:
243 mhm @(.)@// (2) So dreißich Jahre, da kann schon viel
244 @passiern@ //SF: des stimmt @(.)@// (4). Ich glaube, es
245 wird schon manche (.) in meiner Blase Vorreiterländer

246 geben, die vielleicht klimaneutral sind oder sich ne
 247 andere Wirtschaftsform zu eigen gemacht haben und
 248 danach leben //SF: mhm//, aber ich glaub genauso wirds
 249 auf der andern Seite irgendwie noch Staaten geben (.)
 250 die (2) die weiterhin an diesen was wir jetzt haben,
 251 nach Wachstum streben, immer mehr, immer schneller.
 252 Auch den Menschen so unter Druck zu setzen (.),
 253 gesellschaftliche Krankheiten dadurch, dass es das auch
 254 noch gibt, also dieses (.) vielleicht auf der einen
 255 Seite sehr viel Negativeres, aber auch schon n paar, ja
 256 aus meiner Sicht Vorreiterländer, die sagen: Das sehen
 257 wir überhaupt nicht mehr als wichtig, das wolln wir
 258 nich. Und wir ham das irgendwie geschafft, da
 259 rauszukommen. (16)

260 AB: Ähm, ja also vielleicht auch wieder an des anknüpfend,
 261 ähm, es kann ja, also es könnte, ich könnte mir gut
 262 vorstellen, dass es eben dann wirklich so is, wie du
 263 sagst, dass einige Länder dann (.) vielleicht kapiert
 264 haben, die Wirtschaftsform oder was auch immer wir grad
 265 habn is ned so optimal und die Länder, die jetzt
 266 versuchen (.) also uns- also quasi, also jetzt wenn mas
 267 auf Globaln Norden und Süden bezieht, uns nachzueifern,
 268 die sind dann so weit wie wir jetzt sin und des is
 269 natürlich dann extrem schlecht, weil des sin dann die
 270 vielen- also dichter bevölkerten Länder und die viel
 271 größeren Länder. U:nd dann sin wahrscheinlich wieder-
 272 also wenns so vielleicht läuft, ähm werden diese
 273 jetzigen Industrienationen vielleicht wieder also (.)
 274 Vorreiter im Sinne von, dass es desmal wirklich was
 275 Besseres is. Aber wir ham dann Industrienationen wie
 276 Afrika oder sowas, und des wär dann, also des wär ehra
 277 ne düstere Zukunftsaussicht aber (.) also könnte
 278 natürlich passiern, weil ich mein, verständlich schon
 279 irgendwie, dass die, dass viele Menschen dann meinen,
 280 sie brauchen jetzt dann auch den Wohlstand, den wir
 281 ham, obwohl wir dann des da, also obwohls vielleicht
 282 eigentlich gar kein Wohlstand is, weil ma sich ja
 283 eigentlich (.) ja selber schadet mit diesen
 284 Konsumverhalten und dem ganzen Zeug aber (.) man kanns
 285 ja eigentlich auch Menschen nich vorenthalten, die halt
 286 dann bis dato vielleicht eher weniger hatten oder ähm

287 (.) mit ganz andern Sorgen zu kämpfen hatten oder pff,
 288 schlechtere Versorgungsgrundlagen und solchen, solchen
 289 Dingen. Also des (.) seh ich so für die nächsten
 290 zwanzich, dreißich Jahre, vielleicht als
 291 Herausforderung oder so auch, dass man, dass ma (.) da
 292 eben nicht hinkommt und dass ma versucht, ähm, ja,
 293 also, keine Ahnung, dass versucht wird sozusagen, dass
 294 unsrer jetziger Lebensstil vielleicht keine
 295 Vorbildfunktion is und dass wir da, also dass andere da
 296 nicht hinmüssen, weil, weil- also vielleicht können die
 297 gleich aus unsern Fehlern lernen (.) oder so. Also, ja,
 298 keine Ahnung. Des führt jetzt aber auch schon wieder zu
 299 weit weg, glaub ich. (13) (Gr. 2)

Sofie prognostiziert ein Nebeneinander differenter Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme. Es könne zu diesem Zeitpunkt in sozialökologischer Hinsicht »Vorreiterländer« (Z. 245) geben, die einen »Wertewandel« vollzogen hätten, während andere noch dem Wachstums- und Beschleunigungsstreben mit seinen negativen Konsequenzen verhaftet blieben. Dem fügt sie relativierend hinzu, dass eine solche Wertung subjektiv oder nischenspezifisch »in meiner Blase«, Z. 245) ist.² Von Agnes wird diese Unterscheidung auf die Differenzkategorien Globaler Süden und Norden bezogen. Sie kann sich vorstellen, dass die heutigen Industrienationen in dreißig Jahren eine Vorreiterfunktion im sozialökologischen Wandel innehaben werden, während sich Regionen mit heutzutage noch niedrigerem Ressourcenverbrauch an einem überlebten Wohlstandsideal orientieren. Die Plausibilität dieser Prognose stellt Sofie in Frage, indem sie auf persönliche Erfahrungen zurückgreift:

318 SB: Darf ich kurz noch //SF: ja// was zu Agnes sagen? //SF:
 319 klar// Also des letzte, was ich @mitgekriecht hab@
 320 //SF: ja// war, dass ähm (.) du meintest, dass vor
 321 allem die Länder, die jetzt als Schwellenländer oder
 322 aufstrebende Länder erstmal vielleicht die
 323 Industrienationen oder sehr entwickelte Länder
 324 nachahmen, also sozusagen auch diesen Standard
 325 erreichen wollen, bevor sie dann ein Umdenken haben
 326 werden. Und manchmal hab ich das Gefühl, dass genau
 327 diese Länder, also vielleicht hat David das auch gesagt
 328 @(.)@, aber ähm, dass die andere Werte haben oder
 329 andere (.) ähm (.) Meinungen, Denkweisen, Gefühle dazu,
 330 dass sie, also wenn ich in (.) also in Tansania,

2 Dieses Nischen- oder Blasenbewusstsein, d.h. die Erkenntnis, dass nur ein gewisser Teil der Bevölkerung die eigenen Ansichten teilt und die Gesellschaft milieuspezifisch zu untergliedern ist, artikuliert sich vielfach.

331 Indien, Kolumbien, Brasilien hab ich nie mitgekreigt,
 332 dass Leute gesagt haben: Wir wollen so werden wie ihr.
 333 Die ham immer gesagt: Wir finden das schrecklich, wie
 334 ihr @seid@ @(.).@ //SF: mhm//. Die ham vielleicht manche
 335 Ideale von uns übernommen, dass sie gesagt haben: Oh
 336 ja, wir hätten auch gern so n tolles Handy oder n
 337 Computer jeder, okay. Aber sie ham nie gesagt: Wir
 338 hätten gerne diesen Lebensstil von euch. Also das ham
 339 sie immer (.) die Leute, die ich jetzt kennengelernt
 340 hab, das war auch eher so ländliches Gebiet, des ham
 341 sie abgelehnt, weil sie (.) Städte, dieses schnelle
 342 Leben, diese (.) also die ham natürlich auch n Bild,
 343 was vielleicht verzerrt ist, ne? Also @die wissen jetzt
 344 ja@ warn auch viel von denen noch nich dann in meinem
 345 Kontext, aber ham das schon bisschen abgelehnt und
 346 deswegen (.) is meine Prognose vielleicht, dass diese
 347 Länder eher bereit sind, also viel flexibler sind,
 348 dieses Umdenken (.) äh:, durchzuführen, mitzumachen
 349 oder schneller dabei sind als wir, weil wir ja schon
 350 jetzt ewig so festge@fahren sind@.
 351 AB: Es (.) wär auch meine Hoffnung, ehrlich gesagt, dass
 352 die, also quasi eben nicht unsere Fehler auch (.)
 353 nachmachen, sondern dass die von sich aus eigentlich
 354 allein schon von ihrem Denken und so (.) ganz anders
 355 sin und deswegen (.) Also gar ned in diese Schiene
 356 reinkommen, des wär auch so meine Hoffnung eigentlich.
 357 Und wenn du sagst, du kennst viele Leute und, oder du
 358 kennst einige, dies eben des, dir ja schon so bestätigt
 359 ham, dann is des ja umso besser. (8) (Gr. 2)

Aus Sofies im Zuge ihres Aufenthalts in verschiedenen Ländern des Globalen Südens erworbenen Sicht ist die Gleichsetzung von Wohlstand und expansivem Wirtschaftswachstum nicht derart universalisierbar wie von Agnes angenommen. Sie postuliert vielmehr eine Differenz in den handlungsleitenden Wertüberzeugungen zwischen Globalem Süden und Norden. Zwar hätten die Menschen, mit denen sie ins Gespräch gekommen sei, sich bestimmte technische Geräte gewünscht, dem »westlichen« Lebensstil aber, gerade der damit einhergehenden Beschleunigung und Urbanisierung (Z. 341f.), könnten sie wenig abgewinnen (»Die ham immer gesagt: Wir finden das schrecklich, wie ihr @seid@ @(.).@«, Z. 333f.). Dabei spezifiziert sie, dass sie sich meist in ländlichen Gebieten aufgehalten habe, womit sie also auf die Pluralität an Denk- und Lebensweisen in dem jeweiligen Land verweist. Sofie schlussfolgert letztendlich, dass gerade die später industrialisierten, daher weniger dem Wachstumskapitalismus verhafteten Länder in der sozialökologischen Frage zu Vorreitern werden könnten.

Häufig verweisen die Teilnehmenden mit Blick auf die globale Dimension auf Schwierigkeiten der Problembewältigung, gerade im Zusammenhang mit der Etablierung einer durchsetzungsfähigen und demokratischen supranationalen Institution. In den hier analysierten Sequenzen stellen sie Prognosen an und plausibilisieren, welche Weltregionen zukünftig zu Nachhaltigkeitsvorreitern oder -nachzüglern werden könnten.

Mobilisierung von Zustimmung vor der Folie verschiedener Menschenbilder

Über weite Strecken beschäftigen sich die Diskutierenden damit, wie man bisher skeptische oder zögerliche Gruppen vom ökologischen Projekt überzeugen könnte, sodass diese zu Träger*innen einer überzeugungsbasierten ökosozialen Gruppenidentität werden (vgl. auch Bamberg, Rees & Seebauer, 2015). Hierzu wird ausgelotet, wie diese Anderen »gestrickt sind«, was sie davon abhalten und dazu motivieren mag, Klimaschutz zu bejahen und zu praktizieren. Die sich andeutenden Menschenbilder bzw. jeweils akzentuierten Facetten des Menschseins unterscheiden sich zum einen darin, ob sie einen universellen oder partikularen Geltungsbereich haben, zum anderen, ob sie deskriptiv oder normativ verfasst sind.

Zunächst können wir festhalten: Nicht der vereinzelte, sondern der in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettete Mensch ist in den Ausführungen Dreh- und Angelpunkt. Daraus ergibt sich die Frage, welche Handlungsspielräume das *vergesellschaftete Subjekt* hat. Eine Manifestation dessen ist die Internalisierung des Wachstumsstrebens, die sich im Bemühen niederschlägt, den eigenen Möglichkeitsradius beständig auszu dehnen (zur »Reichweitenvergrößerung« vgl. Rosa, 2016, S. 618ff.). In der folgenden Passage klingt allerdings die These an, dass es sich dabei um eine nicht bloß sozial kontingente, sondern eine genuin menschliche Eigenschaft handeln könnte:

726 LA: [...] Auf der andern Seite halt steht des also wär des
727 quasi ein Wachstum an, (.) an Zeit oder halt man hätte
728 des Gefühl, ja nächstes Jahr hab ich mehr Zeit und
729 vielleicht hab ich äh übernächstes Jahr sogar auch noch
730 mehr Zeit //IA: mhm// deswegen glaub ich, es is ja
731 eigentlich ja vielleicht sogar auch menschlich dann äh,
732 ich hab so die Aussicht (.) mehr Zeit zu haben in
733 Zukunft und des is was Gutes [...] (Gr. 1)

Eingedenk des postulierten Bestrebens des (vergesellschafteten) Menschen, sein Optionsspektrum beizubehalten oder zu erweitern, kommt dem Zeitwohlstand eine kompensatorische Funktion zu. Werden bestimmte ökologisch bedenkliche Waren auch weniger erschwinglich, gibt es auch Einschränkungen in der Ausübung nicht zukunftsverträglicher Praktiken, so kann doch zumindest auf dem Gebiet der verfügbaren Zeit ein Mehr an Optionen in Aussicht gestellt werden. Mit diesen strategischen Überlegungen korrespondiert der – gerade, wenn es um das Mensch-Natur-Verhältnis geht – im Material auftauchende *eigenwohlorientierte Mensch*, dem primär daran gelegen ist, Verluste zu vermeiden und Gewinne zu vermehren. Solange es uns hierzulande materiell »supergut

geht«, seien viele Menschen entsprechend nicht gewillt, eigene Handlungsgewohnheiten umzustellen (Gr. 5, S. 17). Auch Markus (»MC«) platziert die Vorstellung, die Allgemeinheit werde aus Überzeugung suffizient leben, ins Reich des Idealismus, zumindest dann, wenn es um »die Menschen, wie sie jetzt sind« geht (Gr. 3, S. 14). Demgegenüber hält er die Idee einer konsequenten CO₂-Bepreisung für umsetzbar, wird hier doch der Homo oeconomicus im systemimmanenten Rahmen einer Steigerungslogik angesprochen. Das, was gewünscht und erwartet wird, was aus normativen und pragmatischen Gesichtspunkten naheliegt, klafft dabei offenkundig auseinander:

635 MC: Ja, (.) es is halt nur die Frage, wie es funktioniert,
 636 //SF: mh// ich glaub grade so (2) ähm (.) so wie die
 637 Welt jetzt funktioniert, muss man halt auch (.)
 638 Maßnahmen treffen, die so hier funktionieren, // SF:
 639 mhm// also (.) wie zum Beispiel klimafreundliches
 640 Handeln äh belohnen, also (.) wurde viel diskutiert
 641 diese, oder is ja auch eingeführt worden, (.) diese
 642 CO₂-Bepreisung oder so, die verändert ja nicht den
 643 Menschen, sondern (.) die sagt den Menschen okay, kauf
 644 weiterhin das, was am billigsten ist //SF: ja// ähm und
 645 hab nebenbei noch, (.) und hab dann dadurch halt einen,
 646 (.) einen guten oder einen positiven Einfluss auf, (.)
 647 auf das Klima. Ähm: insofern, ich glaub das
 648 Praktikabelste sind schon solche (.) politischen
 649 Maßnahmen von oben //SF: mhm//. Äh:m (.) weil effektiv
 650 wird man nicht alle Leute überzeugen können, (.)
 651 einfach nur aus ideologischen Gründen //SF: ja//. (2)
 652 Aber am schönsten wär's natürlich schon @(.). (6) (Gr.
 3)

Quer zum Homo oeconomicus ist die Vision des *gemeinwohlorientierten Menschen* gelagert. Wie schon eingehend erörtert, zeugen die von den Forschungspartner*innen gezeichneten Gestaltungshorizonte von einer auch strategisch ausgerichteten Programmatik der glückbringenden Besinnung des Menschen auf sein eigentliches Wesen oder – negativ gewendet – der Abkehr vom entfremdeten Dasein im Wachstumskapitalismus (siehe Abs. 5.2.1). Sinn stiftet demnach die Sorge um Andere, das soziale Miteinander, die Orientierung am Gemeinwohl, aber auch das Erleben von Selbstwirksamkeit. Daran anschlussfähig diagnostiziert Simone (»SG«), dass die Umsetzung des eigentlich vorhandenen Willens zum Guten an systemischen Zwängen scheitere. Der eigentlich vernünftige und gemeinwohlorientierte Mensch tritt in ihrer Verbalisierung damit als vergesellschafteter Mensch, spezifischer als Wachstumsimperativen Unterworfener, in Erscheinung:

261 SG: Ähm ich glaub, ich hab da so voll die andere Herg-,
 262 Herangehensweise als ähm (.) Finn. Ähm, aber (.) ich
 263 denke, dass ähm alle Menschen @(.).@ ähm gerne das

264 Klima schützen wollen und keine Krisen wollen und äh:
 265 (.) gerne wollen, dass das Leben für alle lebenswert
 266 ist. Und äh ja irgendwie so denken. Ähm (.) und ich
 267 denke @aber@ dass es äh sys=(.)=temisch irgendwie eben
 268 grad nicht gegeben is. Ich denke, dass es auch
 269 irgendwie die blödesten @Unternehmer@ oder so
 270 eigentlich privat sich denken, ja Klima schützen wär
 271 schon eigentlich ganz praktisch, aber dann am nächsten
 272 Morgen setzen sie sich halt so an Schreibtisch (.) ähm
 273 und (.) denken irgendwie halt wieder ja ich muss halt
 274 auch irgendwie Profite machen. Und deswegen @beute ich
 275 weiter Menschen aus@. [...] (Gr. 7)

Als Facette des Menschseins lässt sich weiterhin die *Gefühlsorientierung* hervorheben. Dahingehend äußert Ida (»IL«) in der letzten Gruppendiskussion die Beobachtung einer weitverbreiteten emotionalen Taubheit, die Betroffenen seien im Zuge der wiederholten Konfrontation mit der Klimakrise allmählich abgestumpft (vgl. auch Dohm & Schulze, 2022). Somit sei die Mobilisierung von Zustimmung beim Individuum an das Zulassen von klimawandelbezogenen Gefühlen gebunden:

239 IL: [...] Und ähm (.) ich hab aber die Vermutung, dass
 240 dann doch der größte Teil dieser Welt (.) nicht
 241 darüber nachdenkt und dass es die Menschen, auch
 242 einfach nicht berührt. Und das mein ich dann auch
 243 wieder mit dieser Taubheit, (.) dass sies halt nicht
 244 mehr spürn. Weil es is ja auch langweilig, wenn man
 245 immer nur die gleichen Fakten hört, immer hört, hört,
 246 das und das passiert grade und du bist n schlechter
 247 Menschen, wenn so, und wenn du des und des machst. Ähm
 248 (.) es is ja auch so, dass man dann nicht mehr so
 249 richtig drauf (.) äh, darauf an-, darauf reagiert, äh,
 250 ja, und dem möchte ich irgendwie, ich hoffe halt, dass
 251 wir irgendwann wieder anfangen zu fühlen oder n
 252 Bewusstsein dafür zu entwickeln. (10) (Gr. 12)

Sowohl die Gefühlsorientierung als auch die Verfasstheit als Gemeinschaftswesen werden im Material zuweilen als Barrieren problematisiert. Ersteres steht hier wie gerade besprochen im Zusammenhang mit Abstumpfungs- und Abwehrprozessen. Die Verfasstheit als Gemeinschaftswesen wird dagegen zur Barriere vor dem Hintergrund der Verarbeitung von Informationen durch die Linse partikularer Zugehörigkeiten. So betont Sofie, dass das kommunizierte Klimawandelwissen je nach Nischenzugehörigkeit unterschiedlich aufgefasst werde, bis hin zur gänzlichen Verfremdung (Gr. 2, S. 4f.). Dies ist in letzter Instanz dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit bzw. der Vermeidung sozialen

Ausschlusses zuzuschreiben. Hieraus leiten die Diskutierenden der ersten Gruppe (Lukas bzw. »LA«, Elias bzw. »EA« und Ina bzw. »IA«) den strategischen Schluss ab, man müsse sich als ökologische Bewegung diversifizieren, auch auf der Ebene des äußeren Erscheinungsbildes, um möglichst breit zu mobilisieren:

- 1130 LA: [...] Ich glaube grade irgendwie so, die eine Ebene is
 1131 ja sozusagen jemandem mit jemanden zu argumentieren und
 1132 zu diskutieren und ihm quasi Fragen zu stellen, warum
 1133 (.) ähm oder könnten wir nich einfach alle vegetarisch
 1134 essen oder wär des nich irgendwie denkbar, vielleicht
 1135 weniger Fleisch zu essen und so quasi ins Gespräch zu
 1136 kommen und vielleicht irgendwie Überzeugungsarbeit
 1137 leisten zu können. (2) Ähm, und des is natürlich eine
 1138 Schiene, die glaub ich auch schwierig is, dass man (.)
 1139 irgendwie in n Gespräch kommt, Überzeugung theoretisch
 1140 transportieren kann, aber gleichzeitig nich irgendwie
 1141 wegstößt den anderen //EA: mhm//. Aber des andere glaub
 1142 ich meinte ich jetzt grade eher auf der Ebene, was wir
 1143 so vorher gesagt haben, wenn sozusagen alle (.) ähm,
 1144 sehr, sehr des zur Schau stellen halt, dass sie zum
 1145 Beispiel n Fjällräven-Rucksack haben. Ähm (.) das des
 1146 sozusagen Leute vor allem so auf unterbewussten oder
 1147 (.) ja, niedrigschwelligen Ebenen abschreckt, also wenn
 1148 halt quasi dann in Medien wirklich son extremer Hass
 1149 vielleicht auch transportiert wird gegenüber Leuten,
 1150 die halt wirklich alle so gleich aussehen und irgendwie
 1151 alle so öko wirken und so, aber eigentlich vielleicht
 1152 könnten die Leute noch unterschiedlicher bleiben,
 1153 aussehen und trotzdem für die gleiche Sache auf die
 1154 Straße gehn, also quasi die Idee, man kön- vielleicht
 1155 (.) wirklich (1) ähm absichtlich divers auf die Straße
 1156 für die gleiche Sache aber einzutreten. (2) Naja (.)
 1157 //IA: okay// //I, EA: @(4)@// oh.
- 1158 EA: Hab ich dich irgendwie n bisschen (.) verlorn. Aber ja,
 1159 auf jed-, also des Letzte auf jeden Fall ähm (.) wenn
 1160 man halt (.) vielfältig und bunt für irgend-, für ne
 1161 Sache //IA: mhm// halt eintritt, dann isses auf jeden
 1162 Fall weil, auch wenn du halt dann (.)
- 1163 LA: ^LIch denk grade irgendwie ja
 1164 EA: ^Lnich nur, wenn
 1165 du dich verschieden an-, anziehst sondern auch wenn du
 1166 halt aus verschiedenen //IA: @(.)@// Gruppen

1167 zusammenkommst, dann hast du natürlich einfach ne
1168 größere Stimme. (Gr. 1)

Einführend postuliert Lukas die bescheidene Wirkung des Diskutierens mit Andersdenkenden. Dem gegenübergestellt wird die »unterbewusst« wirksame Mobilisierungsmöglichkeit über die Wahl der Kleidung symbolisch markierte Grenzziehungen zwischen gesellschaftlichen Milieus zu überschreiten. In anderen Worten denken die Diskutierenden darüber nach, als ökologisch Bewegte bewusst so divers aufzutreten, dass man die Bestrebungen aus ihrem »Öko-Nischen-Dasein« hervorholt. Zur Veranschaulichung zieht Lukas das Beispiel des Fjällraven-Rucksacks heran: Als Erkennungsmerkmal einer Bevölkerungsgruppe wecke er in bestimmten Milieus Gefühle der Ablehnung oder gar »extreme[n] Hass« (Z. 1148). Elias betont daraufhin, dass die Bewegung nicht nur diverser auftreten, sondern sich auch diverser aufstellen sollte. Diese Analyse abschließend sei angemerkt: Die Diskutierenden gehen von einer differenzierten Gesellschaft aus, in der Wissen milieuspezifisch angeeignet wird, und machen das soziale Umfeld als wesentliche Determinante der Einstellung zu ökologischen Belangen aus. Gegenüber der deutlich langwierigeren reflexionsbasierten Ausbildung von Überzeugungen erscheint dies als pragmatischer Weg: »Aber ich mein, der Großteil der Menschheit wird es (.) nicht machen aus Überzeugung, also //IA: ja// un deswegen bin ich eigentlich schon ganz glücklich, wenn sies machen, um @dazuzugehören@« (Gr. 1, S. 20). Daraus geht wiederum hervor, dass der Überzeugungsbasiertheit als Motivation der Vorzug gegeben wird. Dies bringt uns zum Wunschbild des *einsichtsorientierten, reflektierten Menschen* wie z. B. von Lukas (in der zuvor bereits zitierten Gruppendiskussion) skizziert:

990 LA: [...] dann fänd ichs noch schöner, wenn man (1) des
991 schon hinkriegen würde, wenn jeder sozusagen wirklich
992 auch selbst (.) son bisschen mehr halt Mut hat
993 vielleicht (.) drüber nachzudenken, was eigentlich für
994 ihn wichtig und gut und so wär und vielleicht auch mal
995 kritisch (.) mit Sachen (.) halt dann umgeht. //EA:
996 mhm// Also (2) (Gr. 1).

Diese Zeilen lassen an eine Lesart der Ökologisierung als »grüne Aufklärung« denken (Radkau, 2011, S. 614), was sich u.a. im Appell zum kritisch-hinterfragenden wertrationalen Denken und der an das Kant'sche Diktum gemahnende Rede von »Mut« manifestiert (die im Übrigen nicht nur hier zu finden ist, siehe z.B. Gr. 5, S. 12). Konträr zu diesem Wunschbild stehen – neben der Einbettung des Menschen in seine soziale Nische – auch Diagnosen der kognitiven Begrenztheit des Menschen, die ihn demnach daran hindert, den komplexen, schwer greifbaren Sachverhalt des Klimawandels angemessen zu erfassen. Mia zieht daraus den in den Ausführungen wenig konsensfähigen Schluss, dass Klimaschutzrelevante Entscheidungen nötigenfalls ohne Mehrheiten getroffen werden sollten (Int. 3, S. 18).

An diesen Ausführungen wird sichtbar, dass die Linsen, durch die über die Mobilisierung für das ökologische Projekt nachgedacht wird, ambivalent angelegt sind. Grob

zusammengefasst lassen sich drei Linsen heranziehen, die in sich sowohl hemmende als auch begünstigende Aspekte einschließen. Betrachtet man den Menschen als...

- *rationales Wesen*, so kann er primär als zweckrationaler Nutzenmaximierer, der nicht willens ist auf die Annehmlichkeiten eines expansiven Lebensstils zu verzichten, oder in seiner ökologisch aufgeklärten Wertrationalität in Erscheinung treten,
- *soziales Wesen*, so können (All-)Gemeinwohlorientierung und Orientierung an immateriellen Werten, aber auch Begrenzungen durch meinungsbildende Zugehörigkeiten zu partikulargesellschaftlichen Gruppen oder die Vergesellschaftung im Wachstumskapitalismus in den Blick geraten und als
- *fühlendes Wesen*, so kann das Leiden unter der Klimakrise zwar emotional berühren und zum Handeln motivieren, aber auch in emotionaler Abstumpfung und Taubheit münden.

Zwischenfazit: Möglichkeiten und Grenzen der (welt-)gesellschaftlichen Etablierung nachhaltiger Lebensformen

Wie wohl deutlich wurde, ist für die Auslotung von Gestaltungsspielräumen relevant, ob als zugrundeliegendes Problem ein Mangel an Zustimmung und/oder an Repräsentation im demokratischen System identifiziert wird. Kreisen die Ausführungen um die Mobilisierung von Zustimmung, so werden verschiedene Menschenbilder bzw. Facetten des Menschseins in Anschlag gebracht. Keineswegs schließen diese Diagnosen (Zustimmungs- oder Repräsentationsproblem) einander jedoch aus und es spricht einiges dafür, dass die Bewegten überwiegend in beiden Bereichen Defizite erkennen. Dennoch lassen sich, wie ich eher skizzenhaft gezeigt habe, Wege sozialökologischen Wandels heraus-schälen, die vorrangig einer Diagnose zuzuordnen sind. In geringerem Maße mit dem eigenen Klimaschutzhandeln bzw. dessen Begründung verbunden sind die Antizipationen zum globalen Vollzug einer sozialökologischen Transformation.

5.3.2 Gelebte Gestaltungsspielräume: Mobilisierungs-, Konsum-, Protest- und Nischenhandeln

»Der Kassenzettel ist der Wahrschein«: Konsumhandeln

Die Notwendigkeit einer genügsamen Lebensweise findet im empirischen Material mehrfach Erwähnung. Darunter lässt sich eine Vielzahl an von den Teilnehmenden gelebten Praktiken des bewussten Konsums, aber auch des Verzichts³ und der Unterlassung (z.B. von Flugreisen) sowie des Erhalts von materiellen Objekten fassen (zur damit verknüpften Praxis des Minimalismus siehe Fork & Kölbl, 2022).

3 Für einen Konsumverzicht plädiert Elias und stört sich daran, dass der Verzicht im Vergleich zum Kauf von Fair Trade-Kleidung selbst in klimabewegten Kreisen mangelnde Anerkennung erfahre (Gr. 1, S. 19).

Ein Teil der Teilnehmenden affirmiert das Veränderungspotenzial des mit Kaufmann-Hayoz und Kolleg*innen (2011, S. 89) in diesem Kontext breit definierten (nachhaltigen) Konsumhandelns. So proklamiert Chris, der Kassenzettel sei der »Wahrschein« und Klimaschutz sei »bei jeder kleinsten Entscheidung irgendwo« relevant (Int. 7, S. 1). Anders als in der Sphäre der »Politik«, für sie ein »träger Kasten« (Int. 2, S. 9), kann sich Julia beim Handeln im Privaten (z.B. beim Verstreuen von Blumensamen) als wirksam empfinden (ebd.). Auch für Sofie (»SB«) geht privates Nachhaltigkeitshandeln – im Angesicht der Unübersichtlichkeit der globalen Klimakrise – mit dem unmittelbaren *Erleben eigener Wirksamkeit* einher:

54 SB: [...] Dann ja, auch da sin wieder so=n bisschen, mir
55 fällt es ganz schwer, dann auf der globalen Ebene mir
56 des auszumalen und zu denken und eher (.) //SF: mhm//
57 im Privaten kann ichs mir viel besser vorstellen,
58 weil's sehr viel greifbarer is für mich, weil ich da
59 vielleicht auch Einfluss mehr habe oder fühle, dass ich
60 mehr Einfluss habe (.). [...] (Gr. 2)

Für die kollektive Einübung in die dazu in der hiesigen Überflussgesellschaft erforderliche Fähigkeit zur Selbstdisziplinierung, speziell zum Belohnungsaufschub, spricht sich der aus Syrien geflüchtete FFF-Aktivist Arian (»AM«⁴) aus:

389 AM: [...] Keine mehr (.) äh (1) ja die, ich sag, ich, for
390 mich ist es wirklich, wenn ich in ein Supermarkt geh
391 in Deutschland, dann es gibt alles //hm://. Ich finde
392 das ist auch okay, aber bei uns zum Beispiel, wenn (.)
393 jetzt (1) ist nicht Sommer, dann musst du wart-, äh,
394 wenn ist Winter, dann hast du keine (.) Erdbeeren
395 //hm//. Dann musst du warten bis Sommer //ja//. Und
396 das ist auch gut, dann musst du warten, und musst du
397 nicht sofort von eine andere Land mit Flugzeug //ja//
398 kommen //ja//. In Deutschland gehst du und siehst du
399 alles, kannst dir alles dir kaufen. Und ich find es
400 ist, wichtig auch, dass man auch warten kann //hm//
401 und wenn jetzt nicht gibt, dann auch, (.) man auch
402 nicht muss jetzt kaufen, sondern ja, es halt so, es
403 gibt jetzt nicht //ja// [...] (Int. 1)

4 Mit Arian habe ich sowohl eine Gruppendiskussion als auch ein Interview geführt, je nachdem auf welche der Erhebungen ich mich beziehe verwende ich dementsprechend ein anderes Kürzel (»AM« für das Interview und »AD« für die Gruppendiskussion) (für eine Auflistung der Kürzel siehe die tabellarischen Sampeldarstellungen im Anhang).

Exemplarisch für das Warten-Können bzw. Warten-Müssen steht in der Sequenz also die Erfahrung des Einkaufens in Syrien, wo man sich – wie Arian es beschreibt – mit saisonaler Ware zu begnügen hat. Dem entgegengesetzt wird das allzeit verfügbare Warenangebot in Deutschland. Hiermit nimmt er also auf eine lebensgeschichtliche, in einen Kontext unfreiwilligen Mangels einzubettende Erfahrung Bezug und macht diese fruchtbar für die Forderung nach einer *kollektiven Praxis der Genügsamkeit*. Auch an anderen Stellen werden Bedingungen unfreiwilligen Mangels, etwa zurzeit der Nachkriegszeit in Deutschland oder des realexistierenden Sozialismus, als Blaupause einer suffizienten Dekarbonisierung in der Zukunft herangezogen. Jenseits davon eröffnet diese Praxis aus Sicht mehrerer Teilnehmender einen Zugang zum *eigentlich Zufriedenheits- und Sinnstiftenden* (für eine eingehendere Beleuchtung siehe Abs. 5.2.1 und Ruppel & Straub, 2017).

Zugleich stellen die Teilnehmenden im Zusammenhang mit privatem Klimaschutz handeln auf *Begrenzungen und Überforderungen* ab. In der hiesigen Überflusgesellschaft mutet dieser Lebensstil manchen von ihnen als mühsame, da widerständige Praxis an, die eine informierte Durchleuchtung des Alltagshandelns und zuerst einen gewissen »Mut« erfordert, »was auszuprobieren« (Gr. 5, S. 12). Ausführlich berichtet Mia etwa von der Schwierigkeit, sich beim Einkaufen – verschiedene sozialökologische Aspekte gegeneinander abwägend – zwischen »zehn verschiedene[n] Sorten an Äpfeln« zu entscheiden (Int. 3, S. 14). Die weiter oben in ein positives Licht gerückte ökologische Selbstdisziplinierung wird also auch als Zumutung erlebt (vgl. Ruppel & Straub, 2017). Andauernd den CO₂-Fußabdruck verschiedener Konsumhandlungen gegeneinander abzuwägen, sich Wünsche zu versagen (wie den Flug zu der in Neuseeland lebenden Tochter, Gr. 9) oder eine dreißigstündige Busfahrt anstatt eines dreistündigen Flugs auf sich zu nehmen (Int. 3) – all dies kann Unmuts- und Überforderungsempfindungen hervorrufen. Auch Caro (»CG«) macht auf Erschwernisse einer dem Individuum überantworteten ökologischen Lebensführung aufmerksam:

322 CG: Ähm (.) ja also ich glaub zwar, dass es irgendwie,
 323 also einerseits auf jeden Fall so dieses
 324 Zwischenmenschliche braucht und jeder Mensch irgendwie
 325 in seinem eigenen Leben und mit seiner eigenen
 326 Einstellung was verändern sollte, müsste. Ähm, aber
 327 ich glaub auch, das was Simone gemeint hat, dass es
 328 irgendwie n systemisches Problem ist, oder n
 329 Systemwandel auch einfach braucht, weil (.) so in
 330 diesem System, wie wir jetzt leben, ist es einfach
 331 total schwierig ähm als einzelner Mensch oder so
 332 irgendwie klima=(.)=gerecht zu leben. Oder auch sich
 333 einfach ähm (1) vorzustellen, was eigentlich grad des
 334 Handelns, also so wie man jetzt handelt, was das für
 335 Auswirkungen hat auf der andern Seite der Welt oder
 336 auch (.) einfach für die Generationen nach uns. Ähm
 337 (.) ich glaub da brauchen wir mehr (.) ja müssen wir

338 uns irgendwie besser vorstellen können, weil man oft
 339 einfach die Konsequenzen von dem Handeln, was man
 340 jetzt macht ähm einfach noch nicht voraussehen kann so
 341 und, oder man sieht's nicht jetzt so konkret. °Ja°. 
 342 (18) (Gr. 7)

Auf die vorangestellte Aussage ihrer Gesprächspartnerin Simone eingehend schildert Caro den Anspruch, ihren Fußabdruck inmitten eines expansiven Wirtschaftssystems begrenzen zu wollen als eine nicht zuletzt die Vorstellungsfähigkeit des Individuums überstrapazierende Herausforderung. Daraus ergibt sich auch ein Plädoyer für eine Umstrukturierung des systemischen Rahmens, sodass Individuen ohne Schwierigkeiten nachhaltig agieren können (siehe auch Grunwald, 2010, in »Wider die Privatisierung der Nachhaltigkeit«).

Es lässt sich also festhalten, dass die Praxis des privaten ökologischen Handelns mehrdeutig ist. Verglichen mit dem schwerfällig anmutenden politischen Handeln und angesichts der Unübersichtlichkeit und Komplexität des Problems sorgt diese Art der aktionalen Zukunftsbewältigung bei manchen Teilnehmenden für greifbare Wirksamkeits- und Erfolgserlebnisse. Die damit einhergehende Selbstdisziplinierung wird zuweilen in Verbindung mit dem Verallgemeinerungsanspruch positiv besprochen, zuweilen jedoch nicht als solche, sondern als fundamental sinn- und zufriedenheitsstiftende Praxis präsentiert. In den Ausführungen findet sich aber auch eine Deutung als Zumutung für das Subjekt unter den derzeitigen Umständen und als letztlich müßiges Unterfangen. Daraus resultierend betonen die Teilnehmenden die Notwendigkeit struktureller Veränderungen.

Mobilisierungshandeln in verschiedenen Kontexten

Versuche, die von der Klimaschutznotwendigkeit zu Überzeugenden zu mobilisieren, münden bei den Teilnehmenden nicht selten in Erschöpfung und Frustration (z.B. Gr. 2, S. 4f.), schlägt ihnen dabei doch oftmals Reaktanz entgegen.⁵ Berichtete Akte des Mobilisierens zielen überwiegend auf das Praktizieren von Klimaschutzhandeln (z.B. Nicht-Fliegen oder sich einem Klimastreik anschließen), was aus Sicht der Teilnehmenden idealerweise auf der Ausbildung entsprechender Überzeugungen fußt. Mobilisierungsversuche sind entweder primär in der privaten Sphäre oder aber im Rahmen der Arbeit von Klimaschutzorganisationen zu verorten (wie die Aufklärungsvorträge der LG). Gelingende und positiv erlebte *interpersonale Mobilisierungsversuche* finden dabei selten Erwähnung. Eine Ausnahme bildet etwa die von Ida (»IL«) im Folgenden erzählte »small story« (Bamberg & Georgakopoulou, 2008), aus der die Bedeutung der persönlichen Ansprache hervorgeht:

837 IL: [...] Ähm, (.) genau, und jetzt aber immer mal dieser
 838 Wunsch nach Verbindung zu andern Menschen, miteinander

5 Dass die global Privilegierten allesamt schuldhaft in den Klimawandel verstrickt sind, ist ein Umstand, der diesen zum »wicked problem« macht (vgl. Hulme, 2009).

839 wirklich sprechen, weil dadurch entsteht dieser
 840 Spirit, und ich hab halt auch, ne ganz schöne
 841 Erfahrung gemacht, so mit Leute persönlich
 842 anzusprechen. Ich geh dann einfach wirklich durch die
 843 Straße und hab dann früher auch immer, dann die zu
 844 Demos wirklich eingeladen. Da stand dann ne Schülern,
 845 die war vierzehn, mit ihrer Mutter und ich hab mit
 846 beiden gesprochen, hab beide wirklich dazu gebracht,
 847 dass beide gekommen sind zu dieser Demo, weil mir das
 848 halt wichtig war. Und ich wollte die genau erreichen.
 849 Und ähm, (.) ich glaube dieses Persönlicher-Werden,
 850 dadurch ähm, erreicht man des auch. (1) (Gr. 12)

Verschiedenfach berichten die Teilnehmenden von Bemühungen, Menschen in ihrem Bekannten-, Freundes- und Familienkreis von klimaschädlichen Handlungen abzubringen. Diese Bemühungen, die auch als Ausübung moralischer Macht deutbar sind (vgl. Ruppel & Straub, 2017), rufen bei den Adressat*innen nicht selten Abwehrreaktionen hervor, wie auch Arian (»AM«) im Interview berichtet:

335 AM: [...] Oder bei Einkaufen, wie gesagt, dass wenn (.)
 336 regional ist, dass ich mehr kaufe, als wenn die aus
 337 Newseeland oder Spanien auch sage ich kaufen und (1)
 338 ja auch, die viele Menschen auch, die, ich will auch
 339 nicht zum Beispiel Friday for Future oder dir oder
 340 die Menschen, die //hm// das wissen, sondern in meine
 341 Klasse vielleicht viele Menschen, die sind nicht so,
 342 und da will ich auch den Menschen erklären, wie
 343 wichtig das //hm// is und wie des (.) ja //ja//. For
 344 mich selber, ich, (.) ich mache viele Sache auch
 345 bewusst //ja//. Musst einfach bewusst mit gehen.
 346 SF: Ja und wie reagieren die dann, wenn du das erklärst
 347 also?
 348 AM: Äh, hm (1) es ist schwierig, manchmal die sagen,
 349 ahjaja oder du wieder //ja, ja//. Und äh (1) kein
 350 Ahnung, die sagen, (.) mach dir lieber was @anders@
 351 oder //hm// ich hab auch die (.) Freunden, die aus
 352 mein Heimat auch mich verarschen, weil die sagen ah
 353 //hm// Klima, was ist Klima oder so //okay//. Und das
 354 ist manchmal anstrengend, aber trotzdem mache ich
 355 weiter //hm//. Ich höre nicht auf, weil ich finde das
 356 ist wichtig //hm//, ja. (Int. 1)

Bei Julia (»JN«) wird das Thema Klimaschutz hingegen in Familiengesprächen beschwiegen und sie unternimmt in diesem Kontext nach eigenen Angaben lediglich subtile Mobilisierungsversuche:

- 470 JN: [...] Ja. (3) Und (2) da ist es halt so (1), dass ich
 471 da oft in anderen Kreisen, also so Familie und Freunde
 472 von Familie auf totales Unverständnis. Oder (.) was
 473 heißt totales Unverständnis? Die wissen, dass ich so
 474 ticke //hm// und dieses Thema wird dann einfach nicht
 475 thematisiert, wenn ich da bin //mhm//, sozusagen oder
 476 so nach dem Motto, oh, eigentlich sollten wir nicht
 477 darüber reden, weil die Julia ist grade da //@(.)@//.
 478 Also //mh//, aber glei-, also so nen, die, die wissen,
 479 dass ich mich damit beschäftige und ich weiß //mh//
 480 nicht, schätzen sie's, schätzen sie's nicht, warum
 481 machen sie's nicht selber. Aber ich bin eben nicht
 482 dieser Mensch, der dann hingeht und versucht (.) die
 483 Menschen ähm zu (1) moralisieren, also zu //ja//, zu
 484 //ja//, was anderem zu bewegen. So, die sollen das
 485 selber begreifen, intrinsisch //mh//. Ähm, weil nur
 486 dann glaub ich ist des fruchtbar //ja// und hält lange
 487 an. Also //hm// es bringt mir auch nix, wenn jetzt
 488 jemand sagt, ja okay, dann flieg ich diesmal (nicht)
 489 und dann nach zwei Monaten fliegt der wieder //hm ja,
 490 ja//. Ne, das soll Eigenmotivation sein bei jedem
 491 Menschen.
- 492 SF: Hm, das heißt in der Familie oder so sprichst du's
 493 dann jetzt auch nicht an, oder?
- 494 JN: Nee, aber //hm//, also, es gibt da manchmal so kleine
 495 Sachen, die von mir kommen. Zum Beispiel schick ich
 496 dann vielleicht mal den Atmosfair in der
 497 Familiengruppe so rum und sag ja, wenn ihr fliegt und
 498 (.) äh, ähm ihr dafür trotzde- und ihr keine Ahnung
 499 und euch nicht ganz wohl dabei fühlt oder trotzdem der
 500 Umwelt was Gutes tun wollt oder so ähm //hm// dann
 501 gleicht doch wenigstens das noch aus //ja// so //ja//.
 502 Ähm, (2) ja (.) aber (.) sonst (3) also, es gibt
 503 manche Punkte, an denen meine Familie sehr nachhaltig
 504 is. [...]. Aber meine Mutter, von der weiß ich zum
 505 Beispiel auch, dass sie scho-, dass sie öfter jetzt
 506 mal nach Berlin geflogen is //mhm// und ja da bin ich,
 507 da fühl ich mich da eben nich-, ich hab nicht das

508 Gefühl, dass es meine Aufgabe is ihr zu sagen, dass
 509 sies lassen soll //hm//. So ne, ich, ich kann ihr
 510 erzählen, dass ich nicht mehr fliege //ja// oder dass
 511 ich nicht mehr fliegen möchte und damit hoffen, dass
 512 das was in ihr auslöst und sie dadurch ihr Handeln
 513 ändert //hm ja stimmt//. Das is meine Herangehensweise
 514 //hm// sozusagen @(.)@. (Int. 2)

Julia stellt also heraus, dass Umwelt- und Klimaschutzthemen in ihrer Anwesenheit im Familienkreis tabuisiert sind (»eigentlich sollten wir nicht darüber reden, weil die Julia ist grade da«, Z. 476f.), wohl, um Konflikten aus dem Weg zu gehen. Obwohl sie angibt, derlei kaum offen anzusprechen, werden diese gleichsam moralischer Minenfelder kommunikativ umsteuert, sodass es sich ihrer Kenntnis entzieht, wie ihre Familienangehörigen im Detail dazu stehen. Andersherum ist diesen wohlbewusst, dass solche Themen Julia eine Herzensangelegenheit sind – sie wird als stillschweigende Verkörperung dessen angesehen (»Die wissen, dass ich so ticke«, Z. 473f.). Sie stellt heraus, dass es nicht ihrem Selbstbild entspricht und ihr Unbehagen verursacht, Andere zu »moralisieren« (Z. 483). Später ergänzt sie, dass ein Bewegen zum Unterlassen klimaschädlicher Handlungen, etwa der Inlandsflüge ihrer Mutter, außerhalb ihres Verantwortungsberichts liegt. Vielmehr appelliert sie an die Eigenverantwortlichkeit und Einsichtsfähigkeit ihres Gegenübers (»So, die sollen das selber begreifen, intrinsisch«, Z. 484f.). Von innen heraus sollten sich ihrer Idealvorstellung nach Einsicht und Motivation entfalten. Dies wird als Voraussetzung für längerfristiges ökologisches Handeln verstanden, sodass hier also nicht nur normative, sondern auch strategische Überlegungen zu Gelingen- und Misslingensbedingungen einfließen (Z. 484ff.). Julia weicht aus ebendiesen Gründen auf *subtilere Formen des Überzeugungshandelns* aus, etwa, indem sie einen entsprechenden Lebensstil vorlebt, von ihrem eigenen Handeln bzw. Unterlassen berichtet und Empfehlungen zur Schadensbegrenzung gibt (wie die Kompensation über Atmosfair).

Auch Julian betont die Bedeutung wie die Limitationen des Vorlebens, um »neue ähm (1) »Routinen [zu] etablieren« (Gr. 4, S. 4). Um von der gelebten Nachhaltigkeit überzeugen zu können, ist hier s.E. auch die Art und Weise der Präsentation der Praxis kritisch, konkreter, dass der damit einhergehende »Spaß« und die Attraktivität transportiert wird: »[...] also wenn Leute auch einfach anfangen Sachen anders zu machen und das auf ne Art und Weise machen, die überzeugt und die halt zeigt so, das macht Spaß, das ist irgendwie äh cool @(1)@ und äh das alleine reicht natürlich nie im Leben aus, ne« (ebd.).

Zum Spektrum des Mobilisierungshandelns kann des Weiteren auch die *in organisationale Kontexte eingebettete Nachhaltigkeitsbildung* gezählt werden. Julia, die im Folgenden erneut zu Wort kommt, greift hier auf ihre Erfahrungen als Durchführende konsumkritischer Stadtführungen der Organisation »WELTbewusst« zurück. Diese Erfahrungen untermauert sie durch Wirkungsbegründungen. Neben der Informationsvermittlung ist die Evokation von Emotionen ihrer Einschätzung nach kritisch für die Sensibilisierung der an den Führungen teilnehmenden Jugendlichen:

130 SF: Ja, genau, ihr präsentiert dann quasi einfach
 131 Informationen und darüber versucht ihr Leute zu
 132 erreichen und nicht eben über mh, //genau// so ja.
 133 JN: Also Informationen und Emotionen! //mh ja// Also wir
 134 ham dann eben auch so Rollenspiele (.) oder Fotos ähm
 135 (3) oder, oder auch, na gut, das sind im weitesten
 136 auch Rollenspiele //hm//. Genau, wo dann eben die,
 137 diejenigen sich in die Rolle von, keine Ahnung, nem
 138 Sojabauern in Brasilien versetzen oder so //ja// und
 139 dann muss man vorlesen ähm: Ja ich war n kleiner Bauer
 140 und hatte so und so viel Land und jetzt wurde mir das
 141 aber genommen und ich musste in die Stadt ziehen und
 142 dort arbeiten. Irgendne Arbeit //mhm// machen, die mir
 143 kein Spaß macht und die ich eigentlich auch nicht gut
 144 kann oder //hm// so. Und ich glaub des is, dieser Weg
 145 gefällt mir also ne //hm// Informationen, aber
 146 gleichzeitig auch Emotionen, aber keine Wertung also
 147 //ja ja//. Weil ich glaub (.) allein durch die
 148 Emotionen äh allein durch die Informationen lernt man
 149 nichts //mh//. Also, diese ganzen Themen zur
 150 Nachhaltigkeit sind ja eigentlich schon uralte. Das
 151 begann ja irgendwie alles schon in den
 152 neunzigstiebziger Jahren //ja, ja//, dass man sich auch
 153 politisch Gedanken gemacht hat. Okay, welche
 154 Klimaziele haben wir //hm// vielleicht //hm// oder so.
 155 Und ähm, das warn aber alles immer nur Info-,
 156 Informationen und erst jetzt //mhm//, erst jetzt was
 157 irgendwie (1) viele Überf-, Überschwemmungen gibt,
 158 teilweise auch in Deutschland, viele Ungewitter, viele
 159 äh Klimaschwankungen, ähm, erst jetzt was irgendwie
 160 quasi wirklich emotional erlebbar wird, was //hm//
 161 passiert, hab ich so das Gefühl (.) die Gesellschaft
 162 reagiert //mhm ja//. Und das ist eben auch dann bei
 163 diesen Stadtführungen, die wir machen. Das ist des,
 164 was ich so hoffe. Dass eben nicht nur Emotion-, äh
 165 Information gefiltert wird, weil die //mh// geht auch
 166 wieder verlornt, sondern das irgendwie emotional was
 167 hängen bleibt //mhm// und dass man sich dann. Also (.)
 168 ich erwarte auch gar nicht, dass die Schülerinnen und
 169 Schüler, die dann zu uns kommen, danach, äh, in ihrem
 170 Handeln äh, nen totalen Umbruch haben und einfach

171 komplett anders handeln, darum wird auch gar nicht,
 172 sondern es geht irgendwie darum so n Bewusstsein zu
 173 schaffen und so ne Sensibilität für das Thema und ähm
 174 eben dann, also ich würde mich schon freuen, wenn von
 175 jeder Stadtführung, die wir machen eine Person in den
 176 nächsten zwei Jahren vor irgendeiner Entscheidung
 177 steht und sich dann an unsre Stadtführung erinnert
 178 //hm// und sich vielleicht denkt, ah okay, jetzt nehm
 179 ich (.) doch keine Banane, sondern ich nehm halt nen
 180 Apfel //hm//, weil er aus Deutschland kommt oder so
 181 //ja, ja//. Das wär für mich schon äh genug erreicht
 182 sozusagen ja. (Int. 2)

In der Sequenz schildert Julia also, was sie sich von den konsumkritischen Stadtführungen verspricht und auf welchem Weg sie die erwünschte Wirkung erzielen könnten. Was sie sich realistischerweise davon erhofft, ist keine Kehrtwende im Handeln, sondern eine Sensibilisierung, die – und damit sei ihr Lernziel bereits erreicht – sich in einzelnen sozialökologisch verträglichen Konsumententscheidungen niederschlägt (Z. 167ff.). Für ein gelingendes Lehr-Lern-Geschehen kennzeichnend ist laut Julia ein Zweiklang aus Informations- und Emotionsvermittlung. Würde man es bei der reinen Informationsvermittlung belassen, so verliefen die Bemühungen im Sande (»Weil ich glaub (.) allein durch die Emotionen äh allein durch die Informationen lernt man nichts //mh//.«, Z. 147ff.). Die *Emotionsarbeit* konkretisierend geht sie auf die Rollenspiele als elementaren Bestandteil der Führungen ein. Dabei erhalten die Teilnehmenden die auf emotionale Perspektivübernahme zielende Aufgabe, aus der Ich-Perspektive biografische Erfahrungen eines von Klimaungerechtigkeit betroffenen Menschen im Globalen Süden vorzulesen, z.B. eines Sojabauern in Brasilien, dem sein Land genommen wurde (Z. 133ff.). Hiervon grenzt Julia das unmittelbare emotionale Erleben ab, welches aus mit dem Klimawandel assoziierten Leiderfahrungen am eigenen Leib erwächst (Z. 155ff.). Solchen Extremwetterereignissen kann sie insofern etwas Positives abgewinnen, als sie einen potenziell mobilisierenden »Ausbruch aus der Latenz« (Horn, 2020, S. 139) verheißen. Über das Lehr-Lern-Geschehen der Stadtführungen hinausgehend spielt sie hiermit auf eine fortschreitende kollektive Lernerfahrung an, die sie in den Bezugsrahmen der Umwelt- und Klimabewegungsgeschichte platziert.

Auch für Nadine (»NL«), die (so wie ihr Diskussionspartner Jan, auf dessen vorhergehende Äußerung sie sich zu Beginn bezieht) im Rahmen ihres LG-Engagements Vorträge hält, hat die Emotionsevokation eine herausragende Rolle inne:

161 NL: [...] Also ich kann mich an (.) alles anschließen, was
 162 du gesagt hast, also, ausgehend von der Frage, wie ich
 163 mir die Zukunft vorstelle oder was mein, (1) wie man
 164 gerne, (.) also auch ich schwank irgendwie total. Also
 165 weil ich hab jetzt auch n (.), n Vortrag ausgearbeitet
 166 für die Schule und dann hab ich aber natürlich, halt

167 ich auch immer wieder den (.) äh Letzte
 168 Generation-Vortrag und der soll ja auch (.) Leute
 169 wachrütteln und schütteln also (.) schocken in dem
 170 Moment, in dem man versteht, okay, was, (.) was
 171 passiert, was steht, also, was jetzt schon grade bei
 172 eins Komma zwei, drei Grad und was sind die
 173 zukünftigen Folgen einfach davon und wenn man sich des
 174 anschaut, das is natürlich sehr besorgniserregend und
 175 auch diese ganzen Folgen von, (.) von der Klimakrise,
 176 weil man ja oft die so isoliert betrachtet und sagt,
 177 ja, das is irgendwie, Klimaschutz is wichtig oder so
 178 und es is aber alles halt irgendwie zusammen, zum
 179 Beispiel Geflüchtetenkrise, Gesundheit, wir können
 180 natürlich auch nich gesund sein, wenn (.) der Planet
 181 sozusagen nich gesund is oder einfach fertich und (.)
 182 ja (.) äh:m, das is so das eine, da hab, und das hab
 183 ich auch so vorm Auge und deswegen is es ja auch so
 184 wichtig oder kann man glaub ich auch einmal, wenn man
 185 irgendwie angefangen hat, dann kann man irgendwie
 186 nicht aufhörn, was zu machen, weil man weiß ja
 187 187 irgendwie so, was (.) so auf dem Spiel steht in dem
 188 Sinne. Auf der andern Seite, ähm, end ich zum Beispiel
 189 in Schulvorträgen immer damit, mit dem positiven
 190 Narrativ, ähm die Frage, okay, »was wolln wir denn?«,
 191 also (.), wir wolln ja ne lebenswerte Zukunft und
 192 dafür lohnt es sich halt einfach (.) also einzustehn
 193 und was zu machen und ähm, da seh ich dann schon
 194 wieder positiver, zum Beispiel jetzt auch [...] (Gr. 12)

Wie wir an der Schilderung sehen, sind die etwa im Schulkontext gehaltenen choreografierten Vorträge an das Schema der klassischen Apokalypse angelehnt: Zuerst sollen die Zuhörer*innen »geschockt« werden, was sie durch die Verwendung von Sprachbildern hervorhebt (»wachrütteln«, »schütteln«, Z. 169), abschließend wird eine hoffnungsvolle, handlungsmotivierende Perspektive aufgezeigt. Unschwer erkennbar wird diese Form der Überzeugungsarbeit von Nadine nicht affektiv unbeteiligt abgespult. Vielmehr ist ihr gefühlsmäßiges Mitschwingen bei den Vorträgen herauszulesen (z.B. »ähm, da seh ich dann schon wieder positiver, zum Beispiel jetzt auch«, Z. 193f.).

Resümierend haben wir nun beispielhafte Moralisierungs- bzw. Mobilisierungsanstrengungen sowohl in primär privaten als auch in organisationalen Kontexten beleuchtet. Auf ihr Erfahrungswissen zurückgreifend führen die Teilnehmenden handlungsleitende Wirkungsbegründungen und dezidierte Mobilisierungsstrategien ins Feld. Gerade (aber nicht nur) im persönlichen Kontext versuchen sie etwa, Abwehrreaktionen der

Adressat*innen zu vermeiden. In den beiden in organisationalen Kontexten eingebetteten Beispielen (dem von Nadine gehaltenen Vortrag und den konsumkritischen Stadtführungen) ist dies anscheinend weniger erforderlich. Dies mag sich darin begründen, dass die Teilnehmenden dem weitestgehend freiwillig beiwohnen und dass die Norm des »Auf-Augenhöhe-Kommunizierens« in diesen sozialen Situationen in geringerem Maß greift. Für das Gelingen ihrer Mobilisierungsarbeit akzentuieren sowohl Julia als auch Nadine die Evokation von Emotionen im Lehr-Lern-Geschehen.

Zu den bisherigen Ausführungen setzt der LG-Aktive Jan (»JL«) einen Kontrapunkt, indem er die Potenziale der Bildungs- und Überzeugungsarbeit für ausgeschöpft erklärt. Stattdessen hebt er den Ansatz des zivilen Ungehorsams als notwendiges Übel heraus (was uns im nächsten Abschnitt näher beschäftigen wird). Dieses Fazit bildet offenkundig den Endpunkt eines persönlichen, aber auch bewegungskollektiven Desillusionierungsprozesses:

318 JL: [...] ähm (.) ich glaube: ähm, ja, es is einfach die
 319 Zeit, dass man einfach zeigt, nee, ähm, (.) wir müssen
 320 (.) ja ähm (1), wir ham lang genug aufgeklärt, wir ham
 321 lang genug (.) äh erzählt darüber, es gibt
 322 Bildungs=äh=bücher ähm (.) genug davon, ähm, aber wir
 323 müssen jetzt ähm ja ähm (.) Akzente setzen, die für
 324 den ein oder anderen Menschen leider unangenehm sind,
 325 aber ähm, einfach nicht mehr zu ignorieren sind. (Gr.
 12)

»[...] wir ham lang genug aufgeklärt«: Protesthandeln und ziviler Ungehorsam

Die Straße ist ein sozialer Raum, der die Zivilgesellschaft wie kein anderer verkörpert. Für das emotionale Geschehen, das sich mit den auf diesem Schauplatz verorteten Klimastreiks verbindet, sind gerade Gefühle der Hoffnung, Verbundenheit und Freude vordergründig, die aber zu späteren Zeitpunkten auch Enttäuschung und Frustration weichen angesichts der in Teilen zerschlagenen Hoffnungen (Gr. 12, S. 18). Die Bilanz der Klimastreiks fällt im Material also durchwachsen aus: Was FFF erreicht habe, die Öffentlichkeit zu sensibilisieren und Klimaschutz auf die politische Agenda zu setzen, sei bemerkenswert, aber nicht ausreichend. Da selbst der Klimastreikrekord im September 2019 mit insgesamt rund 1,4 Millionen Demonstrierenden nicht der erhoffte Weckruf gewesen sei, spricht sich Julian (»JD«) für eine andere Drastik des Protesthandelns aus, was in der Diskussion jedoch bei Arian (»AD«) auf Gegenwind stößt:

175 JD: [...] dass es vielleicht is irgendwie auch mal zum
 176 Beispiel dann (.) auch flächendeckenden zivilen
 177 Ungehorsam braucht, also in der, in der breiten Masse,
 178 also vielleicht auch von Fridays for Future über von
 179 mir aus auch Gewerkschaften, Kirchen, also dass
 180 wirklich mal einfach auch, auch das Land mal lahmgelegt
 181 wird oder so. Also dass es halt wirklich mal ähm, also

182 in der Breite der Gesellschaft mal sozusagen gezeigt
 183 wird so, so geht es nicht, also so, so, des ist halt
 184 keine Zukunftsfähigkeit. (Ja nein).
 185 AD: 'Genau, und des ist deswegen'. Sorry.
 186 JD: Nee genau das wollt ich sagen. Also das ja-
 187 AD: Okay und das ist des, der schrägste Punkt. Weil, ich
 188 finde auch wenn Fridays for Future jetzt anfängt eine
 189 Straße zu blockieren, das (.) bringt nix halt. Weil
 190 sind f- wenige Leute und die die mitmachen auch, die
 191 haben Angst, die, die machen des nicht mit und das ist
 192 die Gesellschaft, die Gesellschaft in Deutschland zum
 193 Beispiel, ich nehm Deutschland, es ist sehr
 194 vorsichtig, es ist sehr Angst, es auf die Regel,
 195 Ordnung und es (1) es wird nicht so viel bringen. Bei
 196 Ende Gelände ist es jetzt auch Normalität geworden,
 197 sag ich so. Klar, es ist was Neues, aber es ist auch
 198 Normalität geworden. Man braucht halt ein ganz neue
 199 Form, die viele Menschen auch mitmachen //JD: mhm//.
 200 Das ist des Punkt und der neue Form, ich überlege mir
 201 auch die ganze Zeit, was kann sein. Ich hab auch paar
 202 Ideen in Kopf gehabt, aber das ist natürlich nicht
 203 einfach ist. Aber in Frankreich zum Beispiel, ich
 204 glaub das ist an-, funktioniert anders. Es kann auf
 205 ein Tag so viele Menschen auf die Straße gehen,
 206 demonstrieren auch, (.) radikal, aber in Deutschland,
 207 es hat mit Geschichte zu tun, mit gesellschaftlich,
 208 mit Vorsicht und es ist halt schwierig. Und ich (.)
 209 sag auch, Fridays for Future, wenn sie jetzt einfach
 210 (1) sofort radikal (.) ist oder die Straßen blockiert,
 211 dann es wird so viele Menschen verlieren, die zerst-,
 212 zerstört sich selbst und das ist der Punkt. Man sollte
 213 radikaler sein, aber man sollte auch genau schauen,
 214 was kann man machen jetzt, welche neue Form zum
 215 Beispiel. Dass man, statt ein Tag nicht zum Schule
 216 gehen vielleicht die ganze Woche, (1) //JD: @(.)@//
 217 zum Beispiel. Dass man wirklich, auch dass die
 218 Gesellschaft noch bisschen akzeptiert, weil wenn die
 219 Gesellschaft nicht akzeptiert, dann es gibt viele, die
 220 dagegen sind, sowieso. Es gibt, aber, es wird noch
 221 mehr Zeit. Und die Menschen, die auch mitmachen jetzt,
 222 die würden nicht mehr mitmachen und es gibt natürlich

223 auch, bei Fridays for Future auch junge Leute, die (3)
 224 noch so zehn Jahre sind oder auch noch jünger und die
 225 können das noch nicht mitmachen //JD: mhm//. Und
 226 deswegen man sollte genau überlegen, was man jetzt
 227 nächste Schritt machen kann. (.) Des mit ein Komma
 228 vier Millionen, des is zweitausendneunzehn, es war
 229 eine (.) gut. Es hat auch, finde ich, viel gebracht,
 230 aber (.) jetzt kann man auch nicht so viele Menschen
 231 auf die Straße bringen, weil des ist Fridays for
 232 Future auch, es ist wie Normalität geworden, wie Ende
 233 Gelände oder andere Bewegung is. Man braucht halt ein
 234 (.) neue Form, dass die mehr, viele Menschen
 235 interessiert sind und dass die auch Gesellschaft (1)
 236 akzeptiert und das auch mitmacht //JD: mhm//. (8) (Gr.
 4)

Auf das Fazit von Julian hin artikuliert Arian strategischen Einwände. Er geht dabei von der Diagnose einer Veralltäglichungstendenz aus, von der Ende Gelände ebenso wie FFF betroffen sei. In der Konsequenz könnten ihre Protestveranstaltungen nicht mehr derart viele Mitstreiter*innen rekrutieren und deshalb sei – wie zuvor von Julian vorgeschlagen – eine »ganz neue Form« des Aktivismus nötig (Z. 198f.), die jedoch nicht ohne Weiteres auszumachen sei. Dem Vorschlag von Julian, den zivilen Ungehorsam als Aktionsform flächendeckend auszuweiten, hält Arian entgegen, dies werde – anders als in Frankreich, wo eine andere Protestkultur vorherrsche – weder in der Bevölkerung noch unter den Mobilisierbaren genug Unterstützung finden. Warum die Protestkultur in Frankreich sich von der in Deutschland abhebt, wird von ihm nur ansatzweise und deutschlandbezogen näher erläutert (siehe u.). Die Artikulation ist grundsätzlich von einem Dilemma zwischen Anziehung und Bedrohung durchzogen (vgl. Rucht & Rink, 2020, S. 103). D.h., man müsse einerseits mit neuartigen Protestformen Aufmerksamkeit wecken, andererseits dürften diese nicht zu sehr abschrecken, wovon er im Falle des »Lahmlegens« ausgeht. Verantwortlich macht Arian dafür den wahrgenommenen Hang zur Vorsicht in Deutschland, was er über den Vergleich mit dem Arabischen Frühling spezifiziert:

236 AD: [...] Und es hat funktioniert, weil (.) die Menschen,
 237 die konnten das machen, aber in Deutschland da hast du
 238 die Arbeit, verlierst du die Arbeit, dann wirst du auf
 239 kei Ahnung, wenn du nicht studierst, dann kannst du
 240 des nicht mitmachen. Und des is sehr schwierig is,
 241 weil du bist in einem System, wenn du das nicht (.)
 242 Leistung machst, dann bist du raus. Und viele Menschen
 243 haben Angst und viele können des jetzt einfach nicht
 244 so machen, ich versteh auch die Ängste von die
 245 Menschen. (Gr. 4)

Seiner Argumentation nach ist diese unterstellte Vorsicht also darin begründet, dass man sich in Deutschland in einem stärker leistungsorientierten und (wie zuvor erwähnt, Z. 192ff.) regelorientierten Kontext bewege. Wer sich hierzulande an mit dem Arabischen Frühling vergleichbaren Protesthandlungen beteilige, laufe Gefahr, sein Einkommen und seine Existenzgrundlage zu verlieren. Aus diesem Grunde stünde eine Beteiligung vor allem bestimmten Gruppen offen, etwa Studierenden oder Schüler*innen. Er betont, sich in die vor zivilem Ungehorsam in großen Maßstab zurückschreckenden Menschen hineinzusetzen (»ich versteh auch die Ängste von die Menschen«, Z. 244f.). Zuvor kontextualisiert Arian, dass diese Vorsicht historisch gewachsen sei (»[...] aber in Deutschland, es hat mit Geschichte zu tun, mit gesellschaftlich, mit Vorsicht und es ist halt schwierig.«, Z. 206–208). Was er damit im Konkreten meint, kann nur vermutet werden, eine Hypothese wäre, dass man Menschenmengen hierzulande vor der historischen Folie der nationalsozialistischen Aufmärsche mit einem gewissen Misstrauen begegnet. Wenn auch nicht in dem Julian vorschwebenden Maßstab, so nimmt doch der zivile Ungehorsam und Druck von der Straße mit den Aktionen der LG in der jüngsten Vergangenheit eine neue Dimension an. Jan (»JL«), ein LG-Aktiver, schildert den Zugang zur Zukunftsgestaltung seitens der Bewegung mittels des Bildes vom »Feueralarm«:

446 JL: [...] ähm (1) darauf ähm (.) wie ein Feueralarm (.)
 447 hinzuweisen, ähm, der, ähm, stört, der aufrüttelt,
 448 ähm, (.) aber der halt (.) ähm (.) genau noch
 449 vielleicht (2) ne Debatte über das Thema anstößt und
 450 ähm, (.) das auf jeden Fall (.) äh hat die Letzte
 451 Generation äh geschafft. Wir sind nicht auf der
 452 Straße, um (.) Menschen zu überzeugen, sondern um eine
 453 Reaktion zu bekommen und deswegen nehmen wir auch den
 454 (.) Unmut hin und finden ihn auch verständlich. (1)
 455 Ähm, weil wir eben w- (.) merken, dass wir (.) dadurch
 456 nochmal n Stück weit aus der Klima-Bubble heraus, ähm,
 457 (.) Menschen erreichen und Menschen erreichen ähm
 458 grade dadurch, dass wir eben ähm (.) große (.)
 459 Repressionen bekommen, wo des ganze Land dann darüber
 460 diskutiert, ob das gerechtfertigt is oder nicht mit
 461 den Hausdurchsuchungen, mit der Beschlagnahmung der
 462 Website und auch der Konten, ähm, (.) mit sehr viel
 463 Geld. Genau, die uns dann (.) äh genommen wurden. (.)
 464 Einfach, weil ähm ein Gericht entschieden hat oder
 465 eine Staatsanwaltschaft entschieden hat, wir wären
 466 eine kriminelle Vereinigung. (.) Ähm (.) und das halt
 467 ohne Gerichtsurteil einfach machen konnte. (5) Und ähm
 468 das, (.) muss ich auch sagen, das nutzen wir von der
 469 Letzen Generation auch ähm ganz (.) gezielt und

bewusst, weil wir nur dadurch eben ähm so n gesellschaftlichen Diskurs erzielen können. (7) (Gr. 12)

In dieser Sequenz schwingt ein legitimatorischer Unterton mit, wohl als Antwort auf die auch aus Klimabewegungskreisen hörbaren Kritik an der i.E. abschreckenden Wirkung der Aktionen. Nicht das Werben um Zustimmung, sondern das Aufschrecken für die Gefahren des Klimawandels (wie bei einem Feueralarm) bzw. das Anstoßen gesellschaftlicher Debatten sei Hauptanliegen der LG-Bewegten (was an das aus der PR-Branche bekannte Motto »Es gibt keine schlechte Publicity« denken lässt). Ihnen sei bewusst, dass die Aufmerksamkeitserzeugung über das Stören fossil intensiver Alltagsabläufe für Unmut sorgt. Adressat*innen dieses Unmuts und gar politischer Repressionen zu sein – auch dies ist Teil der Feueralarm-Strategie, sodass hier sowohl ertragen (»nehmen wir auch den (.) Unmut hin«, Z. 453f.) als auch zugemutet wird.⁶

Mit der Auseinandersetzung um eine Ausweitung des zivilen Ungehorsams und alternative politische Aktionsformen reagieren die Befragten auf eine wahrgenommene Veralltäglichsung bzw. ein vermindertes Irritationspotenzial der Klimaproteste. Das hier beschriebene Spannungsfeld eröffnet sich zwischen zwei Polen: Einerseits möchte man durch die gezielte Störung von Alltagsabläufen Aufmerksamkeit erzeugen, andererseits die Akzeptanz der Bevölkerung für die Aktionsform nicht verlieren. Zur einen Seite hin – und darin spiegeln sich die Bewegungspositionen – wird dieses Spannungsfeld in der Begründung von Jan ausgelotet, der bei der LG aktiv ist, zur anderen Seite vom FFF-Aktiven Arian, der den Akzeptanzaspekt vor der Folie hiesiger Protestnormen priorisiert.

Handeln in Nischen: Weltveränderung oder Weltflucht

Das Handeln in Nischen bzw. Elsewhere-Utopien⁷ wird im empirischen Material verschiedenartig ausgemessen und mit verschiedenen Funktionen versehen. Als konkrete, praktische oder kleine Utopien, Experimentierräume und Nuklei sind hier solche Räume auszuweisen, in denen andere Formen des Miteinanders und ein genügsamer Umgang mit Dingen und Ressourcen erprobt wird (hier findet etwa die Transition-Bewegung Erwähnung; z.B. Gr. 1, S. 5). So äußert Alina (»AE«) die durch eine Buchlektüre genährte Hoffnung, derartige utopische Räume bzw. Nischen könnten sich schrittweise ausdehnen. Dies sei jedoch auch auf eine entsprechende staatliche Subventionspolitik angewiesen:

514 AE: [...] also ich hab grade ein Buch angefangen, »Reale
515 Utopien«, (.) ähm das geht da glaub ich, also, ich bin
516 ja erst am Anfang, aber es geht da auch sehr um diese

6 Zum Zeitpunkt der Verschriftlichung dieses Kapitels hat die LG einen radikalen Kurswechsel weg von der Aktionsform der Straßenblockaden angekündigt (siehe z.B. Bauchmüller, 2024).

7 In dem Beitrag »Zur Begriffsgeschichte der Zeitutopie« zeigt Koselleck (2006, S. 252ff.) auf, dass der Utopie-Begriff erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts überhaupt zeitlich konnotiert worden sei, zu einem Zeitpunkt also, als die »Entdeckung« anderer Organisationsformen des Gesellschaftlichen aus dem Bereich des Möglichen gerückt war. Sprechen wir von Elsewhere-Utopien, haben wir es in Kontinuität hierzu noch mit einer räumlich definierten Konzeption zu tun, die auf »Inseln« in der eingezeichneten Möglichkeitslandschaft abhebt.

517 Machbarkeitsträume und dass das nicht so n, dass die
 518 Transformation nicht in so nem superkrassen Um- also
 519 Bruch passiert, also es braucht quasi keine Revolution
 520 oder Reformen, sondern (.) es passiert einfach
 521 dadurch, dass die Nischen dazwischen besetzt werden
 522 und die dann langsam vielleicht überhandnehmen, aber
 523 dafür braucht es eben auch Räumlichkeiten, die
 524 unterstützt werden [...]. (Gr. 5)

Wenn vom »Besetzen« und »Überhandnehmen« von Nischen die Rede ist, wird offenkundig, dass es hier um die Ausweitung der gesellschaftlichen Macht- und Einflussosphäre des sozialökologischen Projekts geht. Die hier zu Wort kommende Diskussionspartnerin sieht den Verein, in dem sie tätig ist und der es sich zur Aufgabe gemacht hat, insektenfreundliche Grünflächen in der Stadt anzulegen und zu pflegen, als eine solche Nische. Andernorts heißt es, dass die eigene aktivistische Gruppe einen solchen »Nukleus« bilden könne (Gr. 9, S. 20). Mehrfach finden außerdem Wohnprojekte und an einer Stelle in einer Diskussion mit älteren Aktiven auch »Kinderläden« als Elsewhere-Utopien Erwähnung, die nach der Devise »Das Private ist politisch« von ihr mitgestaltet wurden (z.B. Gr. 9, S. 4). Eindrücklich sind in diesem Zusammenhang die von Luisa Neubauer (Neubauer & Repenning, 2019, S. 95–97) geschilderten Erfahrungen in einer südenglischen Gemeinschaft im ländlichen Raum:

Im Jahr nach meinem Abitur entschied ich, Luisa, mich, eine Weile auf dem Land zu leben. Nachdem ich fast mein gesamtes Leben in Hamburg verbracht hatte, fand ich, es sei an der Zeit, zumindest ansatzweise zu lernen, wie Landwirtschaft funktioniert. Nachdem ich mich kurzzeitig auf eine kleine Schafsfarm verirrt hatte, zog ich schließlich in eine südenglische Community. Zwanzig Freiwillige aus der ganzen Welt experimentierten dort mit verschiedenen Wohn- und Lebensmodellen. Ich verbrachte knapp zwei Monate dort und lernte vermutlich mehr als in den letzten beiden Schuljahren zusammen. Wir hatten uns vorgenommen, so bewusst im Einklang mit der Umwelt und ihren natürlichen Ressourcen zu leben wie nur möglich. Nicht mehr als einmal in der Woche fuhren wir zu einem Supermarkt, um das zu kaufen, was wir nicht selbst anbauen. Die Räume wurden funktional aufgeteilt. Kaputtes wurde repariert, Messer geschmiedet, Alkohol aus Holunderblüten gebraut, kompostiert wurde anhand eines Ordnungssystems mit zwanzig verschiedenen Behältern. Auf diese Weise hatten wir ein eigenes Mikro-Energiesystem entwickelt und haushalteten mit dem, was wir zur Verfügung hatten. Der einzige regelmäßige Konsum war das Bier, das wir Freitagabend tranken, während wir Dart spielten im Pub die Straße runter. Wir hatten uns viele Gedanken darüber gemacht, wie das funktionieren kann: ein Leben zu führen, das unsere »Lebensgrundlage« erhält. Leicht war es nicht, ganz im Gegenteil. So viele Male fand ich es nervig und undankbar, mich wesentlich länger mit der Verwertung von Kartoffelschalen zu beschäftigen als mit dem Verzehr der Kartoffeln selbst. Oder stundenlang das Sortiment kleiner Läden abzusuchen, um auch noch die letzte Plastikverpackung zu vermeiden. Es kostet viel Energie, so weit wie möglich dem chaotischen Tempo einer Welt Einhalt zu gebieten, in der es darum geht, von allem immer mehr zu bekommen. Es im Kleinen zu wagen, die große Sinnfrage zu stellen. Am letzten Abend in mei-

ner Kommune fragte ich mich, ob es das nun wohl war, das gute Leben? Ich hatte meine Gummistiefel noch in der Hand, als ich einen Tag später auf der Londoner Oxford Street stand. Und ich werde ihn nie vergessen, diesen Moment, als mich der plastikverpackte Wahnsinn der Postmoderne überrollte. Diese Menschenmassen, die da an mir vorbeirauschten, rechts und links, dicht an dicht, hektisch schwitzend, zwischen dröhnenden Bussen und hupenden Autos. Rein in die Geschäfte, schwer beladen, immer weiter – Summer Special, Super Sale. Und alles in Plastik, voll beladene Regale bis zur Decke. Ich erinnerte mich an die vielen Male, bei denen wir noch den letzten Rest des Essens verwertet, Klamotten genäht und getauscht – und dabei das schöne Gefühl hatten, einen Unterschied zu machen. Weil ja jede Vermeidung von Plastikmüll und unnötigem Konsum einen Unterschied macht. Oder etwa nicht? Wie ich da so stand, inmitten dieser hyperventilierenden Menschenmenge, da war es, als wollte mir die Welt sagen: »Nice try, honey.« Im ersten Moment dachte ich, die Welt hätte sich vergessen. Dann fiel mir auf, dass ich die Welt vergessen hatte.

Ausgangspunkt für die Ausgestaltung eines »Gap«-Jahres nach dem Abitur ist Luisas nicht näher begründetes Vorhaben, als Städterin landwirtschaftliches Arbeiten kennenzulernen. Programmatisch beschreibt sie die Tätigkeit in der südenglischen Community als Experimentieren »mit verschiedenen Wohn- und Lebensmodellen« (Z. 5f.), dieser soziale Raum bildet also ein »Zukunftslaboratorium« par excellence (siehe auch Genner & Kuhn, 2020). Sie stellt ihren Lernzuwachs in der Kommune dem in den beiden letzten Schuljahren gegenüber, wobei ihr Urteil für die Schulbildung vernichtend ausfällt (Z. 6f.). Wohl aufgrund der Praxisnähe und Zukunftstauglichkeit erachtet sie das in der Gemeinschaft Erlernte gegenüber den schulischen Lerninhalten als wertvoller. Es geht aus der Beschreibung hervor, dass die jungen Freiwilligen dort größtenteils in Eigenregie Techniken und Lebensformen erproben, über eine nachhaltige Lebensweise nachsinnen sowie sich eigenhändig Regeln und Ziele setzen. Sämtliche der von ihr angeführten Fertigkeiten dienen dem Ziel der Einsparung von (natürlichen) Ressourcen bzw. einem umwelt- und klimaverträglichen Leben inmitten einer expansiven Gesellschaft. Von dieser versucht man sich möglichst unabhängig zu machen, beinahe alles wird selbstständig hergestellt. Dabei verdeutlicht Luisa, dass der Vollzug einer solchen Elsewhere-Utopie nicht ohne Aufwendung von Mühen, Zeit und Nerven vonstattengeht. Den Idealen gerecht zu werden, sich für »Kleinigkeiten« Wege und Mittel zu erarbeiten, erweist sich oftmals als kräfteraubend. Die auf diesen Zeitraum folgende Konfrontation mit dem »plastikverpackte[n] Wahnsinn der Postmoderne« (Z. 26f.) wird als Momentaufnahme geschildert. In der dichten Schilderung, in der sich verschiedene Eindrücke aneinanderreihen, transportiert sie ihre Überforderung, Reizüberflutung und Befremdung angesichts des Großstadtdeschehens. Letztlich erörtert sie, dass sie Zweifel beschleichen ob der tatsächlichen Wirksamkeit des Tuns in der Kommune. Anders als in zuvor angeführten Auslotungen erwägt sie also hier nicht die Chance der Ausdehnung solcher Räume, vielmehr verortet sie ihn abseits der durch das dortige Wirken nicht erschütterbaren eigentlichen »Welt« (Z. 35).

Zusammenfassend und zuspitzend lassen sich zwei Deutungen der Nische identifizieren: als Nukleus, durch dessen Ausdehnung sich das Außen schrittweise transformieren lässt, und als in sich abgeschlossene, vom Außen abgetrennte »Insel«, die ein bloß eskapistisches Dasein zulässt.

5.3.3 Zusammenfassung: Gestaltungsspielräume für einen sozialökologischen Wandel

Wie sich das sozialökologische Projekt verallgemeinern lässt, darüber wird, wie wir gesehen haben, intensiv nachgedacht (wobei es »das« sozialökologische Projekt natürlich nicht gibt, die damit verbundenen Visionen sind vielgestaltig und bisweilen widersprüchlich, siehe Kap. 5.2). Als übergreifende Strategien können in den Ausführungen mindestens drei Kategorien ausgemacht werden: erstens die Konsens- und Aktionsmobilisierung von noch nicht überzeugten und aktiven Teilen der Bevölkerung, zweitens das Appellieren an politische Entscheidungsträger*innen bzw. das Pochen auf der Berücksichtigung sozialökologischer (Existenz-)Interessen und drittens die Ausdehnung von utopischen Räumen und der im Kleinen gelebten Nachhaltigkeitspraxis. Auf eine Verallgemeinerung wirken die Teilnehmenden dabei bereits im Hier und Jetzt hin, indem sie an heterogenen Praxen des Klimaschutzhandelns teilhaben. Handlungsleitend sind hierfür verschiedene sich aus psychologischen und soziologischen Wissensbeständen speisende Annahmen darüber, wie Menschen und Menschengruppen (bis hin zum Großkollektiv der Gesellschaft) im Kontext des Klimawandels »funktionieren« und wie sie auf dieser Basis steuerbar sind.⁸ Quer dazu liegt die These der begrenzten Steuerbarkeit von Gesellschaft, wie sie uns zu Beginn dieses Kapitels begegnet ist, sowie die vielerorts in den Gesprächen anzutreffende Affirmation individueller Autonomie und Eigenverantwortlichkeit. Begrenzungen von Gestaltungsspielräumen artikulieren sich im Übrigen an verschiedenen Stellen: sei es durch Reaktanz und Abwehr seitens des skeptischen Gegenübers bei der Überzeugungsarbeit, Systemeinstellungen, die ein wirklich nachhaltiges Leben verunmöglichen, die Veralltäglichungstendenz von Protestformen oder die Abgeschlossenheit von Elsewhere-Utopien im Besonderen und sozialen Nischen im Allgemeinen.

8 Wir sollten dabei im Hinterkopf behalten, dass die hier herausgestellten Annahmen nicht nur als gedankliche Produkte von Individuen zu lesen sind, vielmehr wandern diese hier gedanklich gewissermaßen diskursive Räume ab und eignen sich Fragmente daraus an – eine besondere Rolle spielen dabei Bewegungs- und Nischendiskurse (zuweilen werden Bewegungsprogrammatiken auch schlicht wiedergegeben).

